



**HAL**  
open science

# „Ich bringe nichts als ein Gedicht“. Gereimtes zum Geburtstag. Streifzüge zwischen Barock und Internet

Karl Heinz Götze

► **To cite this version:**

Karl Heinz Götze. „Ich bringe nichts als ein Gedicht“. Gereimtes zum Geburtstag. Streifzüge zwischen Barock und Internet. Cahiers d'études germaniques, 2022, 83, pp.31-60. 10.4000/ceg.15977 . hal-04477306

**HAL Id: hal-04477306**

**<https://hal.science/hal-04477306>**

Submitted on 27 Feb 2024

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial - NoDerivatives 4.0 International License

**Karl Heinz Götze**

**„Ich bringe nichts als ein Gedicht“. Gereimtes zum Geburtstag. Streifzüge zwischen Barock und Internet**

Der Beitrag verfolgt anhand exemplarischer Texte die Kulturgeschichte der deutschsprachigen Gebrauchslyrik aus Anlass von Geburtstagen. Die moderne Geschichte der Gattung setzt im Barock mit der Praxis von Geburtstagsfeiern überhaupt ein und erlebt gleich zu Beginn bei aller Abhängigkeit von der adeligen Festkultur eine Blütezeit. Mit der Empfindsamkeit und der Goethezeit erweitern sich die Ausdrucksmittel der Kasuallyrik. Im 19. Jahrhundert wird sie zu einer im privaten Kreis weit verbreiteten Praxis des Bildungsbürgertums, der Lobpreis häufig durch Humor ausbalanciert. Die literarische Moderne wendet ihr den Rücken zu. Die Geburtstagsgedichte, die im 20. Jahrhundert entstehen, geraten mit wenigen Ausnahmen in den Ruf des Trivialen. Mit der Verbreitung des Internet zeigt sich freilich, dass Gedichte aus Anlass von Geburtstagen, die aus der Hochliteratur weitgehend verschwunden sind, im Internet weit verbreitet sind und auf große Nachfrage stoßen.

**Schlagwörter:** Geburtstag, Kulturgeschichte, Gebrauchslyrik, Kasualliteratur, Internet

**Karl Heinz Götze**

**« J'apporte un poème et rien d'autre ». Rimes à l'occasion d'anniversaires. Incursions dans le domaine de la poésie de circonstance entre le baroque et l'Internet**

S'appuyant sur un ensemble de textes significatifs, l'article retrace l'histoire culturelle de la poésie en langue allemande composée à l'occasion des anniversaires. Le genre, dont l'histoire commence au baroque avec le rituel des fêtes d'anniversaire, ne tarde pas à faire florès, bien qu'il soit étroitement lié à la culture festive aristocratique. L'*Empfindsamkeit* et l'ère goethéenne voient s'élargir les moyens d'expression de la poésie de circonstance. Au XIX<sup>e</sup> siècle, celle-ci est devenue une pratique répandue au sein du *Bildungsbürgertum* et allie les éloges à un humour qui souvent les contrebalance. La modernité littéraire tourne le dos à cette forme de poésie. À quelques exceptions près, les poèmes d'anniversaire écrits au XX<sup>e</sup> siècle relèvent de la littérature triviale. Avec la généralisation d'Internet, force est de constater que les poèmes écrits à l'occasion des anniversaires connaissent à nouveau un vif succès : alors qu'ils ont quasiment disparu de la grande littérature, ils réapparaissent massivement sur la toile.

**Mots-clés :** anniversaire, histoire de la culture, poésie de circonstance, littérature de circonstance, Internet

**Karl Heinz Götze**

**“I bring nothing but a poem”. Rhymes for birthdays. Ramblings between the Baroque and the Internet**

Based on texts illustrating the subject, the article retraces the cultural history of poetry in the German language composed on the occasion of anniversaries. The modern history of the genre begins in the baroque period with the celebration of anniversaries and quickly flourished, despite the dependence on aristocratic festive culture. With the *Empfindsamkeit* and the era of Goethe, the means of occasional lyrical expression became more widespread. In the 19th century, it became common practice in the *Bildungsbürgertum* with eulogies often counterbalanced by humour. Literary modernity turned its back. With few exceptions, poems about anniversaries written in the 20th century are commonly considered as trivial literature. With the advent of the Internet, we cannot help noticing that poems written to commemorate anniversaries, which had lost their place in serious literature, are commonplace on the Net and very popular.

**Keywords:** anniversary, cultural history, Casual Lyrics, Casual Literature, Internet

## „Ich bringe nichts als ein Gedicht“. Gereimtes zum Geburtstag. Streifzüge zwischen Barock und Internet.

**Karl Heinz Götze**

Aix-Marseille Université, ÉCHANGES (UR 4236), Aix-en-Provence, France

Was läge näher, als bei der Suche nach einem passenden Beitrag zur Feier des 50. Geburtstags einer Zeitschrift, die sich Zeit ihrer Existenz immer erneut der Erforschung der deutschsprachigen Literatur gewidmet hat, sich in eben dieser Literatur nach einem passenden Geburtstagsgeschenk umzutun, einem gereimten, wie es über lange Zeit Sitte war? Jedermann ahnt, dass es da an Wahlmöglichkeiten nicht mangelt, aber das macht schon die erste der vielen Schwierigkeiten aus, die dem Vorhaben entgegenstehen. Es gibt so viele Gedichte aus Anlass eines Geburtstags, viele schöne und noch viel mehr weniger schöne.

Auf eine dem spezifischen Thema „Geburtstag“ gewidmete epochenübergreifende Anthologie kann man nicht zurückgreifen, jedenfalls nicht auf eine wissenschaftlich irgend gegründete. Überhaupt ist „Geburtstagslyrik“ kein wissenschaftlicher Begriff, sondern sie wird gemeinhin von der Literaturwissenschaft unter „Gebrauchsdichtung“ gereiht. Was wie eine definite Gattungsbezeichnung klingt, ist ein höchst unscharfer Begriff und hat einen schlechten Leumund. „Gebrauchsanweisung“ – ja, aber „Gebrauchsdichtung“? Mindestens auf dem Gebiet der Kunst, allemal der gereimten, will man heute die Gebrauchsspuren des Alltags nicht gern sehen, besonders wenig an Feiertagen. Besser schon hört sich „Kasualdichtung“ oder gar die Rede von „Carmina“ an, aber der bessere Klang macht allein weder eine schärfere Definition noch einen besseren Ruf.

Wie die gereimten Geburtstagsgeschenke selbst der prominentesten Autoren unter „Gebrauchsgedichte“ gerieten, kann man leicht nachvollziehen, wenn man den Begriff „Geburtstagslyrik“ zu bestimmen versucht, der auf den ersten Blick so klar umrissen erscheint. Sicher, wenn Mathias Claudius reimt:

Geburtstag, sei mir willkommen!  
Und fröhlich will ich an dir sein,  
Das hab ich mir recht vorgenommen,  
Und trinken Wein  
Und trinken Wein und singen Lieder -  
Aber Geburtstag, komm auch, wenigstens noch einmal, wieder.<sup>1</sup>

dann handelt es sich um ein Gedicht *zum* Geburtstag, sogar: ein Gedicht *an* den Geburtstag, in dem einige der häufig wiederkehrenden Motive versammelt sind: Frohsinn, Wein, Lieder und, erst am Ende die Evokation der anderen Seite des geburtstäglichen Feierfrohsinns, die Tatsache, dass er allemal auch ein Markstein auf dem Weg zum unausweichlichen Tod ist.

Offenbar unterscheiden sich Geburtstagsgedichte schon nach Adressaten. Hier handelt es sich um ein Gedicht an den personal vorgestellten Geburtstag selbst, hinter dem der (noch) lebende Autor hervorlugt, also um eine Selbstreflexion anlässlich des Wiegenfestes. Derlei ist nicht selten. Bisweilen sind Geburtstage Anlass, Lebensbilanz zu ziehen, so wie Seume, der an seinem dreißigsten Geburtstag („Dreißig Mal ist mir das Jahr entronnen;/ Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?“<sup>2</sup>) auf 110 paargereimten Zeilen eine politische und persönliche Utopie entwirft oder Hoffmann von Fallersleben („Fünf Jahre noch - ein halb Jahrhundert/ ist

<sup>1</sup> [<https://gedichte.woxikon.de/matthias-claudius/geburtstagsgedichte/>].

<sup>2</sup> Zit. nach Heinrich Kurz, *Geschichte der deutschen Literatur. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller*, Bd. 3, Leipzig, B. G. Teubner, 1859, S. 171f.

dann mit mir dahingerollt;/ Ich staun' und frage mich verwundert:/ hast du erreicht, was du gewollt?<sup>3</sup>), der sich 1843 zur Zufriedenheit mit seinen Werken mahnt, noch nicht ahnend, dass er als Verfasser des Deutschlandslies unsterblich werden wird.

Häufiger aber sind Gedichte *an* einen Jubilar, Gedichte *als* Geschenk oder gar *statt* eines Geschenks wie im Falle von Schiller, der seinem Sohn folgende Zeilen in den Mund legte:

Ich bringe nichts als ein Gedicht  
Zu Deines Tages Feier;  
Denn alles, wie die Mutter spricht,  
Ist so entsetzlich teuer.<sup>4</sup>

Derlei Texte sind schon vom Inhalt her als „Geburtstagsgedichte“ zu erkennen. Sie bilden denn auch den Kern des Corpus der Gedichte, von denen im Folgenden die Rede ist. Freilich gibt es auch gereimte Geburtstagpräsentate, denen der Anlass nicht abzulesen ist und deren Adressat ungenannt bleibt. Von ihnen wissen wir, wenn wir denn wissen, nur durch Zufall oder durch gelehrte Herausgeber. Die Schwierigkeit, „Geburtstagsgedichte“ sicher zu bestimmen, betrifft aber auch die Abgrenzung von derlei Texten gegenüber Widmungsgedichten und Einträgen in Stammbuch oder Poesiealbum.

Nicht die geringste der Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit Gedichten anlässlich eines Geburtstags kommt zudem daher, dass sowohl der Geburtstag als auch die Art und Weise, ihn zu begehen und die Rolle des Gereimten darin historischer Veränderung unterliegen. Was einer Epoche als festlich galt, kann einer anderen als künstlich, lächerlich oder geradezu peinlich erscheinen. Entsprechend verändern sich die Erwartungen an Gedichte zu diesem Anlass. Die *Cahiers d'Études Germaniques* sind eine Zeitschrift, die immer Acht hatte auf die Historizität ihres Gegenstandes. Ein würdiger Beitrag zu ihrem Jubiläum kann also kaum in einem Strauss von, wie es jetzt auf Deutsch gern heißt, „Best-of“-Gedichten bestehen, sondern hat allemal die geschichtlichen Bedingungen von deren Produktion, Rezeption und Wirkung zu reflektieren.

Schon dieser kursorische Blick auf methodische Schwierigkeiten, der sich jeder Versuch stellen muss, sich der deutschsprachigen Lyrik zu nähern, die anlässlich von Geburtstagen entstanden ist, entmutigt das Vorhaben. Es hat einen guten Sinn, wenn Studenten, denen es gern anfänglich ums Große und Ganze geht, geraten wird, zunächst vom Kleinen ins Große zu arbeiten. Aber sind nicht Geburtstage auch Tage, an denen für einmal erlaubt ist, was sich im wissenschaftlichen Alltag nicht empfiehlt, die Beschäftigung mit dem Großen und Ganzen, so problematisch das auch sein mag? In die Tiefe gehen kann es kaum, angesichts des zur Verfügung stehenden Platzes nicht einmal wirklich in die Breite. Aber Streiflichter sind auch in der Wissenschaft möglich und bisweilen nützlich, Streiflichter, die blitzartig Konturen von Konstellationen beleuchten. Das Streiflicht stellt Konturen durch die einseitige Beleuchtung überscharf dar. Es ist von der Art der Geburtstagsgedichte selbst, es ist an den Anlass gebunden, aber geht darin nicht auf.

### **Streiflicht 1: Barocke Gebrauchsdichtung**

Es ist bekannt, dass die römische Literatur Gedichte aus Anlass von Geburtstagen kannte und Autoren von Rang sich ihrer Abfassung widmeten. Weniger bewusst ist uns Heutigen, die wir die Feier von Geburtstagen, insbesondere von „runden“ Geburtstagen für eine seit je schon gepflegte, selbstverständliche Lebenspraxis halten, dass es aus dem Jahrtausend nach dem

<sup>3</sup> [[https://www.gedichte-fuer-alle-faelle.de/allegedichte/gedicht\\_3140.html](https://www.gedichte-fuer-alle-faelle.de/allegedichte/gedicht_3140.html)]

<sup>4</sup> Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, hrsg. v. Reinhold Netolitzky, Bd. 3, Gütersloh, Siegbert Mohn, 1960, S. 472f.

Untergang des Römischen Reiches kaum Quellen gibt, die von Geburtstagsfeiern Zeugnis geben. Und ohne Geburtstagsfeiern natürlich auch keine Geburtstagsgedichte. Der Grund ist einfach: nur die wenigsten Menschen kannten überhaupt ihren Geburtstag. Die systematische, zunächst kirchliche, dann staatliche Erfassung der Geburtsdaten ist ein Phänomen des 18. bzw. 19. Jahrhunderts. Das alles wissen wir genauer aus Stefan Heidenreichs Studie *Geburtstag. Wie es kommt, dass wir uns selbst feiern*<sup>5</sup>, der wir viele Informationen zur Kulturgeschichte der Geburtstagsfeiern verdanken. Man kann sich denken, warum es den modernen Staaten schließlich doch an der zweifelsfreien Identifizierung der Untertanen über ihr Geburtsdatum lag: Sie diente, grosso modo, nach der Ablösung der Naturalzahlung zur Steuererhebung und zur Aushebung von Soldaten.

Der Grund, warum zwischen dem Untergang Roms und der frühen Neuzeit die Geburtstage und die Geburtstagsfeiern so gut wie keine Rolle spielten, ist rasch benannt. Der einzige Geburtstag, den die (all-)mächtige Kirche der Feier würdig befand, war Weihnachten, der Geburtstag des Heilands, dem nichts gleichkommen und gleichgestellt werden durfte. So gesehen, ist alle menschliche Geburtstagsfeier Selbstvergottung, Ausdruck sündhafter Hybris. Spuren dieser Auffassung finden sich übrigens noch in katholisch-altgläubigen Regionen, wo lange Zeit statt des Geburtstages der Namenstag gefeiert wurde, also im Bezug des Einzelnen auf den heiligen Namenspatron noch die Subsumption des Feiernden unter kirchliche und göttliche Ordnung zum Ausdruck kam. Indem die Geburtstagsfeier sich gegenüber der Feier des Namenstags allgemein durchsetzte, steht heute auch in katholischen Regionen die (Geburtstags-)Feier des Selbst gleichberechtigt neben der Feier der Geburt des Heilands. Die Heiligen haben weitgehend ausgedient.

Im 17. Jahrhundert häufen sich die Zeugnisse von Geburtstagsfeiern, freilich nicht in allen Klassen und Schichten. Die ersten unter den europäischen Menschen, die Ebenbürtigkeit mit den himmlischen Gewalthaltern beanspruchen durften, waren die absoluten Fürsten und in ihrem Gefolge der hohe Adel. Es gibt eine erhebliche Zahl von Berichten über gigantische, maßlose, mehrtägige Aristokratenpektakel mit Theater und Tanz und Gesang und Schäferspielen und mächtigem Feuerwerk zum Geburtstag selbst ziemlich unbedeutender Landesfürsten. In diesem Rahmen wurden dann auch „von vielen Literatis gemachte Carmina unterthänigst präsentieret“<sup>6</sup>, fanden also auch die Geburtstagsgedichte ihren wohl eher bescheidenen Platz, denn für bombastische Inszenierungen sind sie allemal weniger wichtig und weniger laut als etwa Musik und Feuerwerk.

In der germanistischen Forschung herrscht Einigkeit darüber, dass sich die Kasuallyrik im 17. Jahrhundert „einer besonderen Beliebtheit“<sup>7</sup> erfreute. Gern spricht man auch von einer „Blütezeit der Gelegenheitsdichtung im 17. Jh.“<sup>8</sup> Sie sei, wie Wulf Segebrecht in seiner über lange Zeit lange die Forschung bestimmenden Monographie von 1975 konstatiert, keine Sache Einzelner gewesen, sondern öffentlichkeitszugewandt, gelegenheitsorientiert,

<sup>5</sup> Stefan Heidenreich, *Geburtstag. Wie es kommt, dass wir uns selbst feiern*, München, Hanser, 2018, S. 218.

<sup>6</sup> Zit. nach Heidenreich, *Geburtstag*, S. 126. Heidenreich gibt bei der Analyse des Geburtstagsfestes des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig im Jahr 1715 einige Beispiele der gereimten Lobhudelei zu seinen Ehren (S. 125ff.), die schon fünfzig Jahre später als unauthentisch empfunden wurden, als gekünstelt und unehrlich. Es sei aber nicht vergessen, dass es barocke Gelegenheitslyrik aus Anlaß von Geburtstagen gab, die davon weit entfernt war, etwa Flemings *Noch ein Anders, Auf eines guten Freundes Geburtstag* und *Ein anderes an den Freund einen, Gryphius' Auf seinen Geburtstag* („Doch über Wunder geht, Herr, dass ich dich erkenn,/ Daß ich, blöder Mensch, dich Gott und Schöpfer nenn,/ Daß ich mich von der Erd hinauf in Himmel schwingen.“) und *Auf seinen Geburtstag anno 1656*, ebenso wie Christian Hofmann von Hofmannswaldaus *Gedanken bei Antretung des fünfzigsten Jahres*: „Mein Auge hat den alten Glanz verloren,/ Ich bin nicht mehr, was ich vor diesem war,/ Es klinget mir fast stündlich in den Ohren:/ Vergiß der Welt und denk auf Deine Bahr,/ Und ich empfinde nun aus meines Lebens Jahren,/ Daß fünfzig schwächer sind als fünfundzwanzig waren.“ Edgar Hederer (Hrsg.), *Deutsche Dichtung des Barock*, München, Hanser, 1961, S. 106f. und 218f.

<sup>7</sup> Marian Szyrocki, *Die deutsche Literatur des Barock*, Stuttgart, Reclam, 1997, S. 94.

<sup>8</sup> Georg Renner, „Gelegenheitsdichtung“ in Diether Krywalski (Hrsg.), *Handlexikon zur Literaturwissenschaft*, Bd. 1, Reinbek, Rowohlt, 1978, S. 159.

adressatenbezogen. Schon Segebrecht sichtet den reichen Bestand an Kasualcarmina, aber durch die 31 Bände des *Handbuch des personalen Gelegenheitschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven*, herausgegeben im Zusammenwirken mit der Forschungsstelle Literatur der Frühen Neuzeit und dem Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Universität Osnabrück haben wir jetzt wirklich einen Eindruck von der „Massenhaftigkeit der Casuallyrik“<sup>9</sup>.

Blütezeit hin, Massenhaftigkeit her – die barocke Kasualdichtung hatte lange Zeit und hat vielerorts bis heute in der Germanistik einen schlechten Ruf. Sie sei gekünstelt, in völliger Abhängigkeit von den Höfen, verfallende in unwürdige Lobhudelei. Ohne Erlebnis, ohne persönliches Gefühl aus opportunistischen Gründen nach festen Schemata verfasst, gebreche es den Kasualgedichten, ergo auch denen zu den Geburtstagen, am eigentlich Dichterischen. Das müsse dann durch den inflationären Gebrauch besonders komplizierter Strophen- oder Reimformen, präziöser Bilder, formelhafter Redewendungen, Wortspielen, Allegorien, Übertreibungen kompensiert bzw. verdeckt werden.

Bevorzugte Formen sind Sonett, Ode und Alexandriner, ferner Formspielereien wie Echo, Bilderlyrik u.a., wobei oft das Missverhältnis von Anlass und prunkend hohlem Aufwand heute peinlich wirkt. Mit dem Durchbruch des individuellen Bekenntnis- und Erlebnistons in der Gelegenheitsdichtung G. Ch. Günthers endet diese erste Form der Gelegenheitsdichtung; wenn Goethe seine Gedichte als Gelegenheitsdichtung bezeichnete, so fasste er die Gelegenheit als Anstoß eines individuellen, verinnerlichten und ins Gültige erhobenen Erlebnisses, d.h. Dichtung nicht für, sondern aus Gelegenheiten.<sup>10</sup>

Die Kritik an der massenhaft verbreiteten Kasualdichtung setzt schon im Barock selbst ein. Gern werden die Passagen aus Opitz' Poetik *Von der deutschen Poeterey* zitiert, in denen er mit der anlassbezogenen Reimwut seiner Zeitgenossen ins Gericht geht:

Ferner so schaden auch dem gueten Namen der Poeten nicht wenig die jenigen/ welche mit ihrem vngestümen ersuchen auff alles was sie tun und vorhaben verse fordern. Es wird kein buch/ keine hochzeit/ kein begräbnüß ihn vns gemacht; vnd gleichsam als niemand köndte alleine sterben/ gehen unsere gedichte zuegleich mit ihnen vnter.<sup>11</sup>

Ausufernde poetische Liebedienerei wurde in vielen Städten durch Policey-Ordnungen geregelt, die festlegten, wem überhaupt Gedichte zugeschrieben und gewidmet werden durften, ohne die Ständeordnung zu verletzen. Es konnte auch verfügt werden, bestellten Experten, häufig Schuldirektoren oder Universitätsprofessoren, die Verse vor der Widmung und Veröffentlichung vorzulegen und auf Reinheit und Angemessenheit der Formen prüfen zu lassen. Es existiert ein amtliches schwedisches Dokument, in dem die unaufgeforderte Einsendung von Gelegenheitsgedichten anderen Arten der Bettelei gleichgestellt wird.<sup>12</sup>

Derlei Geschichten verweisen auf das, was der barocken Gelegenheitsdichtung bis heute immer wieder vorgeworfen wird, auf die Patronage- bzw. Klientelbeziehung, in die sie häufig eingebunden war, und ihre Rhetorizität, ihre Normierung durch poetisches Regelwerk. Beides gemeinsam verhindere, so der häufig wiederholte Vorwurf, dichterische Subjektivität und schöpferische Kreativität. Sie gilt weithin als heteronom und künstlich, während wir von der Poesie seit der Goethezeit doch Autonomie und Individualität erwarten. Die neuen Passwörter werden „Natur“ und „Erlebnis“, der Kronzeuge Goethe. Die entscheidenden Umbrüche der

<sup>9</sup> Wulf Segebrecht, *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*, Stuttgart, J.B. Metzler, 1977, S. 230.

<sup>10</sup> Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart, Kröner, 1964, S. 239f.

<sup>11</sup> Martin Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, in ders., *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*, hrsg. v. George Schulz-Behrenth, Bd. II.1, Stuttgart, Anton Hiersemann, 1978, S. 349.

<sup>12</sup> Volkhard Wels, „‘Gelegenheitsdichtung’. Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung“, in Andreas Keller, Elke Lösel, Ulrike Wels und Volkhard Wels (Hrsg.), *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der frühen Neuzeit*, Chloë, Bd. 43, Amsterdam, Edition Rodophic, 2010, S. 23.

empfindsamen Wende fanden aber schon zur Mitte des 18. Jahrhunderts statt, etwa mit den Oden Klopstocks (1747). Nicht mehr der kalt kalkulierende Verstand und die Handwerkskunst des Poeten soll die Dichtung hervorbringen, sondern fortan solle das Gedicht „frei aus der schaffenden Seele taumeln“<sup>13</sup>, aus Enthusiasmus geschöpft und mit Enthusiasmus aufgenommen.

Die jüngere Barockforschung hat mit guten Argumenten Einspruch erhoben gegen die pauschalen Vorwürfe mangelnder Subjektivität und demonstrativer Künstlichkeit gegenüber der barocken Gebrauchsdichtung, hat verwiesen auf Geburtstagsgedichte, die an Freunde gerichtet waren und nicht an Fürsten und Patrizier, hat gezeigt, dass die meisten Poetiken nicht vorzüglich als Gebrauchsanweisung zur Herstellung normgerechter Dichtung dienten.<sup>14</sup> Dabei leugnet sie keineswegs den Wandel literarischer Wertungskriterien und literarischer Praxis in Folge der empfindsamen Wende, unterstreicht, dass sie einher geht mit der allmählichen Ablösung von adelig geprägten Praxen durch bürgerliche und konstatiert, dass sich die Dichtung nun kaum mehr auf eine repräsentative Öffentlichkeit richtet, sondern auf einen individuellen, häufig privaten Rahmen, wo sie ihre „Wahrheit“ und „Echtheit“ erweisen muss. Die oben eingangs zitierten Gedichte hätten im 17. Jahrhundert nicht entstehen und publiziert werden können, denn deren Verfasser erzählen ausführlich von sich selbst oder adressieren sich an Personen ungeachtet des Standes.

## **Streiflicht 2: Goethezeit**

Schon Klopstock hat also den Radius der Geburtstagsdichtung entschieden erweitert. Man denke an seinen Kult einer neu verstandenen Freundschaft. Der wichtigste Stichwort- und Modellgeber der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorherrschenden Dichtungsauffassung aber war Goethe selbst, der in einer immer wieder zitierten Formulierung sich zu Gelegenheitsgedichten bekannte, aber nicht in dem Sinne, wie er im Barock verstanden wurde:

Die Welt ist so groß und reich und das Leben so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein, das heißt, die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein spezieller Fall eben dadurch, daß ihn der Dichter behandelt. Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden.<sup>15</sup>

Goethe besteht auf der Wirklichkeitsbindung der Dichtung. Aufgabe des Dichters sei, den Stoff, den das Leben zuspült, poetisch zu formen und ins Allgemeine zu verlängern.

An Gelegenheiten zu Widmungen und Geburtstagsgedichten fehlte es zumindest dem alten, berühmten Goethe nicht. Da war der Herzog zu bedenken und die schließlich drei Generationen seiner Familie. Und dann drängte sich alle Welt von nah und fern selbst bei Badeurlauben danach, ein paar persönlich gemünzte Zeilen von seiner Hand zu erlangen. Geburtstage, Besuche, Jubiläen erwarteten Goethes Verse. Manchmal verfasste er sie spontan, manchmal blieben Stammbücher über Monate bei ihm liegen, weil ihm nichts Passendes einfiel. Jedenfalls entzog er sich der Aufgabe nicht, sicher aus Konzilianz, bisweilen vielleicht auch aus Eitelkeit oder Berechnung. Jedenfalls, so schreibt Goethes Editor Erich Trunz über dessen „Gedichte an Personen“: „Goethe konnte diese Art der Dichtung gut mit seinem

<sup>13</sup> Friedrich Gottlieb Klopstock, *Auf meine Freunde*, in ders., *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Karl August Schleiden, München, Hanser, 1962, S. 12.

<sup>14</sup> Siehe zusammenfassend die Einleitung von Volkhard Wels zum Band *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der frühen Neuzeit*, S. 9-31.

<sup>15</sup> Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, in Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. 12, Gespräch vom 18. September 1823, Frankfurt a.M., Suhrkamp/ Deutscher Klassiker Verlag, 1999, S. 50.

Altersstil vereinigen, da dieser zum Allgemeinen, zum Formelhaften und zum Allegorischen neigte und er auf diese Weise jedem Ereignis Allgemeines abgewinnen oder hinzufügen konnte.“<sup>16</sup> Richtig voll wie die Jugendgedichte klingen diese Gedichte selten, das Konventionelle überdeckt das Gefühl zwar nicht immer, aber es rahmt es.

Goethe reimt aus welthistorischem Anlass, zum Beispiel dem des 300. Reformationsjubiläums („DEM 31. OKTOBER 1817/ Dreihundert Jahre hat sich schon/ Der Protestant erwiesen,/ Daß ihn von Papst- und Türkenthron/ Befehle baß verdrießen// Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,/ Der Prediger steht zur Wache,/ Und dass der Erbfeind nichts erreicht,/ Ist aller Deutschen Sache.// Auch ich soll gottgegeben Kraft/ Nicht ungenutzt verlieren,/ Und will in Kunst und Wissenschaft/ Wie immer protestieren.“<sup>17</sup>). Goethe reimt auch Geburtstagsgedichte aus höchst privatem Anlass, zum Beispiel an Frau von Stein zu ihrem Geburtstag am 25. Dezember 1815 („Daß Du zugleich mit dem heil'gen Christ/ An diesem Tage geboren bist./ Und August auch, der werthe, schlanke,/ Dafür ich Gott von Herzen danke./ Dies gibt in tiefer Winterszeit/ Erwünschteste Gelegenheit,/ Mit einigem Zucker dich zu grüßen./ Abwesenheit mir zu versüßen,/ Der ich, wie sonst, in Sonnenferne/ Im stillen liebe, leide, lerne.“<sup>18</sup>) Ob sie sich gefreut hat, die so häufig Verlassene, gefreut über den poetischen „Zucker“, gefreut über die unerwünschte Geburtstagsgemeinschaft mit August, dem Sohn Goethes aus der „Mesalliance“ mit Christiane Vulpius, ob sie, die an der Liebe zu Goethe Leidende, ihm die Behauptung seines Leids glaubte, wo der sich doch um Weihnachten 1815 das Leben mit seiner Liebe zu Marianne von Willemer versüßte? Man sieht, es gibt von Goethe Geburtstagsgedichte, wo sich „schlanke“ auf „Gott von Herzen danke“ reimt, die Petitesse zu nennen eher freundlich ist.

Aber es gibt auch andere Gelegenheitsgedichte Goethes, die unter die großen aus seiner Feder zählen. Eines davon ist

*Dem Fürsten Hardenberg  
Zum siebzigsten Geburtstag*

Wer die Körner wollte zählen,  
Die dem Stundenglas entrinnen,  
würde Zeit und Ziel verfehlen,  
solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,  
wenn wir in dein Leben schauen,  
freien Geist in Erdeschränken,  
freies Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde  
Fügsam glückliche Geschäfte.  
Segen Dir von Mund zu Munde!  
Neuen Mut und frische Kräfte!<sup>19</sup>

Goethes Gedicht richtet sich an den langjährigen preußischen Staatskanzler, einen der Väter der preußischen Reformen, an einen Mann von ungleich größerem politischem Einfluss als ihn der Weimarer Minister hatte. Zwar dichtet hier ein Adeliger auf einen Adeligen, aber Hardenberg war 1814 in den Fürstenstand erhoben worden, stand in der Adelshierarchie weit über dem vom Weimarer Herzog nobilitierten Goethe. Die Ausgangskonstellation unterscheidet sich also kaum von der Grundkonstellation barocker Kasualpoesie, aber

<sup>16</sup> Johann Wolfgang von Goethe, *Werke*, Bd. 1, *Gedichte und Epen*, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, 14. Aufl., München, Beck, 1989, S. 698.

<sup>17</sup> *Ibid.*, S. 343.

<sup>18</sup> *Ibid.*, S. 346.

<sup>19</sup> Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. 2, S. 582f.



Goethes Gedicht selbst unterscheidet sich prinzipiell von der barocken Panegyrik: Sein Autor sieht sich nicht als unterlegen, sondern er formuliert auf Augenhöhe, „von Mund zu Munde“ und wählt das vertraute „Du“. Das hatte gewiss auch damit zu tun, dass der 1750 geborene Hardenberg und Goethe fast gleichen Alters waren.

Frieder von Ammon hat auf die überaus interessante Publikationsgeschichte des Gedichts aufmerksam gemacht.<sup>20</sup> Goethe hat nämlich anlässlich der Publikation von Band 4 der Ausgabe letzter Hand, in dem überwiegend Gelegenheitsgedichte versammelt sind, dem Gedicht für Hardenberg folgenden Kommentar hinzugefügt:

Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebzigsten Geburtstag, unter dessen Bildnis, auf Anregung der Gebrüder Henschel, der ich mich umso lieber fügte, als der Fürst im Jahre 1813 sich, bei seiner Anwesenheit in Weimar, der frühesten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Oesern Zeichenstunde genommen hatten.<sup>21</sup>

Bemerkenswert ist daran mindestens zweierlei. Goethe fügt das Gedicht in die eigene Biographie ein und stellt sich neben den Fürsten. Gattungstheoretisch gesehen nobilitiert er ein Gelegenheitsgedicht durch Aufnahme in die Ausgabe letzter Hand.

Man geht kaum zu weit, wenn man das Gedicht auch als poetisches Selbstgespräch an der Schwelle des Alters und zugleich als verdichteten Ausdruck Goethescher Lebensmaximen liest. Die erste Strophe erinnert an die Unentrinnbarkeit des Todes („Stundenglas“), benennt es aber als Verfehlung, sich auf den Gedanken an die schwindende Zeit oder die Besichtigung der schon verflossenen zu konzentrieren. Stattdessen wird Hardenbergs „freier Geist“ und seine freie, sich aber ihrer Erdengrenzen bewusste Tätigkeit als Modell vorgeschlagen: Tätigkeit statt passivem Reflektieren; entschiedene Nutzung des Momentums statt fatalistischer Betrachtung verrinnender Zeit.

So gesehen, ist die Geburtstagsgabe an Hardenberg ein charakteristisches Beispiel für Goethes Überzeugung von der Offenbarung des Göttlichen in der Gelegenheit (*kairós*), die, wie Stefanie Stockhorst in ihrer Analyse von Goethes Gelegenheitsdichtungen für den Weimarer Hof gezeigt hat<sup>22</sup>, einen neuen Zugang zur Gattung konstituieren. Die Gelegenheit wird genutzt, um sie ins Allgemeine der Lebensweisheit zu überführen. Der Fürstenpreis kann integriert werden ins Kunstprogramm. Er verliert sich nicht, aber die sozialen Rollen von Fürst und Dichter verändern sich ebenso wie die poetischen Normierungssysteme:

Goethe schreibt seine Texte grundsätzlich freiwillig, wählt Themen, Formen (v.a. den Knittelvers als regelrechtes Markenzeichen), Anlässe selbst. Durch die Verbindung traditioneller Form- und Bildzitate mit eigenen ästhetischen Errungenschaften erweitert er die Ausdrucksmittel der Panegyrik: Er reduziert die früher gattungskonstituierende Casualdeixis und die Huldigungsformeln, individualisiert die Adressatenanrede, privatisiert Tonfall und Themen durch Anspielungen auf persönliche Eigenheiten und Begebnisse, nutzt die Gattung für eigene Kunstprogrammatische und macht die „Einwegtexte“ sogar der literarischen Öffentlichkeit zugänglich. Einzigartige casualpoetische Darstellungsfreiräume erobernd, mischt er sich als Freund, Erzieher und Kritiker des Fürstenhauses in die politischen und literarischen Zeitläufe ein.<sup>23</sup>

Die veränderten literarischen Formen der Kasualgedichte verweisen auf weitreichende, wahrhaft historische Veränderungen der Rolle der Kultur, insbesondere der literarischen Kultur in Deutschland um 1800. Zugespitzt formuliert: Statt ziemlich zweitrangige Dekoration zu Ehren des Geburtstags von Herzögen wie August Wilhelm von Braunschweig

<sup>20</sup> Frieder von Ammon, „Ohne festen Grund. Das Gelegenheitsgedicht in der modernen Lyrik“, in Johannes Franzen, Christian Meierhofer (Hrsg.), *Gelegenheitslyrik in der Moderne. Tradition und Transformation einer Gattung*, Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, Bd. 33, Bern u.a., Peter Lang, 2022, S. 359-383, bes. S. 370-374.

<sup>21</sup> Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. 2, S. 582f.

<sup>22</sup> Stefanie Stockhorst, *Fürstenpreis und Kunstprogramm. Sozial- und gattungsgeschichtliche Studien zur Goethes Gelegenheitsdichtung für den Weimarer Hof*, Berlin, Springer, 2004.

<sup>23</sup> *Ibid.*, Klappentext.

oder Karl Eugen von Württemberg zu sein, werden die Dichter, in Sonderheit Goethe und Schiller, zu den wahren Repräsentanten Deutschlands erhoben. Sie sind es, die nun vor allen Anderen Deutschland repräsentieren, das politisch immer noch nicht geeinte, ökonomisch gegenüber den westlichen Nachbarn zurückgebliebene Land mit blühender Kultur. Der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart galt den intellektuellen Eliten nun mehr als Herzog Karl Eugen, der ihn in Gefängnis gesteckt hatte; das Griechenland-Bild Schillers, den der gleiche Herzog zur Flucht trieb, wirkte unendlich viel breiter als die Venus aus der Geburtstagstorte und das Feuerwerk von 14 000 Raketen, mit denen der Herzog sich als schwäbischer Zeus inszenierte.<sup>24</sup>

Hendrik Kavelage hat diesen Prozess der allmählichen nationalen Verhimmelung Goethes anhand der Weimarer Goethe-Feiern rekonstruiert: Goethe entzog sich nach Kräften diesen Feiern zu seinen Ehren, aber seit 1815 bis zu seinem Tode und dann wieder ab 1849 wurde in Weimar sein Geburtstag mit einem feierlichen Festbankett begangen. Die treibenden Kräfte kamen zunächst aus dem Bereich, den man heute wohl „Fan-Club“ nennen würde, also Kanzler von Müller, Riemer, Eckermann. Sie dekorierten die Festsäle, reimten, sangen, redeten. Goethe ist nur in Form einer lorbeerbekränzten Büste anwesend. Er lässt sich durch seinen Sohn August vertreten und begnügt sich damit, wenn er denn in Weimar ist, morgens die Texte zu begutachten, die nachmittags zu seinen Ehren vorgetragen werden.<sup>25</sup> Sie sind zu erheblichen Teilen erhalten und stehen an peinlichem Lob barocken Modellen allenfalls an Kunstfertigkeit nach.<sup>26</sup>

Goethe wird sakralisiert, kunstreligiös und patriotisch überhöht.<sup>27</sup> Der alte Goethe geht, mit Jan Assmann gesprochen, vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis über.<sup>28</sup> Der Rahmen ist zunächst lokal bestimmt, aber bald wurden die Bankette zum Ziel europäischen Kulturtourismus. „In der Folgezeit [wurden] besonders die Gedenkfeiern anlässlich des hundertsten Geburtstages und der fünfzigsten Wiederkehr des Todestages zu wahren nationalen Gedenktagen“.<sup>29</sup> Daran änderte auch die um 1830 einsetzende Kritik Goethes als „Fürstenknecht“ durch Börne, Menzel und die Autoren des Jungen Deutschland nichts.<sup>30</sup> Aber es traf sich gut, dass Goethes hundertjähriger Geburtstag auf das Jahr 1849 fiel, in dem die Revolution endete. Schillers hundertjähriger Geburtstag im Jahre 1859, das größte Fest, das je in Deutschland zu Ehren eines Dichters gefeiert wurde, – alle Universitäten und über 100 Städte, ja sogar deutsche Exilierte in den USA feierten mit – gewann hingegen gerade durch die Überlagerung mit dem 10jährigen Jubiläum der Revolution und dem Ende der Restaurationszeit ungeheure Popularität und den Charakter als nationales Fest. Bis weit in die Arbeiterbewegung hinein galt Schiller als der Freiheitsdichter unter den Klassikern.<sup>31</sup>

Am Ton der Kasualgedichte anlässlich von Geburtstagen, die Goethe und Schiller verfassten, ließen sich entscheidende ästhetische Differenzen der Dioskuren der deutschen Klassik kaum festmachen. Wie Goethe hat Schiller mit leichter Hand Petitessen zum Wiegenfest gereimt, die bisweilen sein Sohn Karl vortrug, wie das an die Kirchenrätin Griesbach, („Sag selbst, was ich Dir wünschen soll,/ ich weiß nichts zu erdenken./ Du hast ja Küch' und Keller voll,/

<sup>24</sup> Heidenreich, *Geburtstag*, S. 129.

<sup>25</sup> Hendrik Kavelage, „Huldigung und Historisierung – Die ersten Weimarer Goethefeiern (1819-1831)“ in *Weimar-Jena: Die große Stadt*, Weimar, Vopelius, 2013, S. 164-174, hier S. 166.

<sup>26</sup> *Ibid.*, S.168.

<sup>27</sup> Jan Rohls, „Goethe-Dienst ist Gottesdienst“. Theologische Anmerkungen zur Goethe-Verehrung“, in Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland*, Köln/ Weimar/ Wien, Böhlau, 2005, S. 33-62.

<sup>28</sup> Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 7. Aufl., München, C.H.Beck, 2007, S. 51.

<sup>29</sup> Erna Merker, „Goethe-Feiern“, in Julius Zeitler (Hrsg.), *Goethe-Handbuch*, Stuttgart, Metzler, 1916-1918, Bd. 2, S. 28f.

<sup>30</sup> Walter Dietze, *Junges Deutschland und deutsche Klassik*, Berlin, Rütten & Loening, 1962.

<sup>31</sup> Georg Bollenbeck, *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945*, Frankfurt a.M., S. Fischer, 1999, S. 44-50.

nichts fehlt in deinen Schränken. [...]“<sup>32</sup>), hat aber eben auch die Gelegenheit genutzt, zentrale Elemente seiner Weltsicht zu verallgemeinern und zu verdichten:

Rastlos vorwärts musst Du streben,  
nie ermüdet stille stehn,  
willst Du die Vollendung sehn;  
musst ins Breite Dich entfalten,  
soll sich Deine Welt gestalten;  
In die Tiefe musst Du steigen,  
soll sich Dir das Wesen zeigen.  
Nur Beharrung führt zum Ziel,  
nur die Fülle führt zur Klarheit,  
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.<sup>33</sup>

Da ist es, das gereimte Bildungsprogramm der deutschen Klassik. Da ist das nimmermüde Streben, das auch Faust erlösen wird, die Beharrlichkeit, die tätige Entfaltung des im Individuum Angelegten bis zur Vollendung, die sittliche Selbstwertung also, das Umfassen der Totalität nach Breite und Tiefe, der Welt in ihrer Fülle, die Suche nach Klarheit, dem Wesen und der Wahrheit. Georg Bollenbeck hat in einer groß angelegten Studie zeigen können, dass sich um 1800 in Deutschland eine von der aufklärerischen und westeuropäischen Semantik unterscheidende Konzeption von Bildung und Kultur entwickelt.<sup>34</sup> Bildung wird im deutschen Verstande erhoben über die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Dinge. Um den Menschen geht es, nicht um den Bourgeois und nicht um den Citoyen. Dass diese Konzeption kompensatorische Züge hat, ist oft betont worden, ebenso, dass ihre Trägerschicht, das Bildungsbürgertum, ein soziales Phänomen ist, das in England oder Frankreich kein Pendant, nicht einmal einen adäquaten Begriff kennt. Geburtstagsfeste mit Gedichten zu schmücken, entspricht im 19. Jahrhundert dem Selbstverständnis der gebildeten Deutschen vom Stamm der Dichter und Denker. Zudem sind Gedichte – das spielte eine nicht geringe Rolle - billiger zu haben als ein großes Feuerwerk. Geburtstagsgedichte entsprachen also sowohl der kollektiven Identität als auch den eher eingeschränkten materiellen Möglichkeiten. Also wurde gereimt, was das Zeug hielt und die Feder her gab, das nicht nur von schöpferischen Genien und auch nicht nur in Weimar. Man wird davon ausgehen müssen, dass nur ein kleiner Bruchteil solcher Gedichte veröffentlicht wurde. Einen Eindruck davon gibt der Bericht von den Feierlichkeiten anlässlich von Hegels Geburtstag im Jahre 1826, am 27. August übrigens, einen Tag vor dem Goethes, weshalb übrigens bei Hegel häufig und bewusst über Mitternacht hinaus in den nächsten Tag hinein gefeiert wurde. Die Feier begann 1826 mit einem großen Souper in einem neuen Lokal Unter den Linden.

[D]ann trat eine Deputation von 20 Studenten ein, überreichte mir einen köstlichen Becher von Silber [...] auf einem Sammetkissen, nebst einer Anzahl gebundener Gedichte. Noch viele andere wurden mündlich vorgetragen; [...] kurz so, dass es Mühe hatte, sie vor Mitternacht zu Ende zu bringen. Dass die Studenten Musik und Tusch mitgebracht, versteht sich so.<sup>35</sup>

Personal adressierter Poetry-Slam bis Mitternacht zu Ehren des anwesenden Philosophen, der sich nicht schonte, mithin der Welt seiner Verehrer noch nicht so weit ins Olympische entrückt war wie Goethe in Weimar. Und sich freute.

<sup>32</sup> Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Reinhold Nettoletzky, Bd. 3, Gütersloh, Sigbert Mohn Verlag, 1960, S. 472.

<sup>33</sup> *Ibid.*, S. 420.

<sup>34</sup> Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt a.M./Leipzig, Insel, 1994.

<sup>35</sup> Zit. nach Heidenreich, *Geburtstag*, S. 161.

### Streiflicht 3: Realismus und *fin de siècle*

Mit dem Ende der Kunstperiode, die sinnfällig mit der Julirevolution (1830), mit dem Tod Hegels (1831) und Goethes (1832) zu Ende geht, ändert sich das Selbstbild des deutschen Bildungsbürgertums zunächst nicht prinzipiell, jedenfalls nicht so einschneidend wie die Geschichte der von der Literaturwissenschaft wahrgenommenen Texte sich ändert. Es ändert sich auch nicht die Begeisterung für die Kasualyrik. Man darf sogar vermuten, dass sich die entsprechende Praxis ausweitete mit dem Kreis derer, die überhaupt Geburtstag feiern und Zugang zum Kulturbereich haben. Freilich wissen wir darüber wenig, weniger jedenfalls als über die barocken Gelegenheitschriften. Dieses Paradox ist nicht damit zu erklären, dass es im 19. Jahrhundert eben nur wenig populäres Gebrauchsschrifttum allgemein und aus Anlass von Geburtstagen im Speziellen gegeben habe. Im Gegenteil: Es gibt enorm viel, soviel, dass es kaum systematisch gesammelt, archiviert und wissenschaftlich analysiert wurde. Ein solches Unternehmen bedürfte eines großen, langfristig angelegten Forschungsprojekts um den Gegenstand in seiner Breite zu vermessen und methodisch zu erfassen. Claudia Stockinger, die zu den wenigen gehört, die sich ihm genähert haben, beginnt ihren Aufsatz über die Massenlyrik des 19. Jahrhunderts mit dem Satz: „Das 19. Jahrhundert ist ein Jahrhundert okkasionellen Dichtens.“<sup>36</sup> Angesichts der Forschungslage ist ihr Corpus aber denn doch, wie auch in unserem Streiflicht, notwendig konstituiert durch Kasualyrik literaturgeschichtlich notorischer Autoren wie Mörike, Freiligrath oder Conrad Ferdinand Meyer.

Die anerkannten Dichter sehen häufig wie schon zu Zeiten der Poetik von Opitz auf die massenhafte Gelegenheitslyrik anonymer Verfasser herab. So beklagt Paul Heyse 1882, dass „echte Poesie heutzutage überhaupt ein Anachronismus“ und „(mehr als genug!)“ Lyrik „nach fertigen Schablonen“ in Form eines „krausen Singsang[s]“ unter „die Leute“ gebracht werde.<sup>37</sup> Der schlechte Ruf, der der Reimwut der Dilettanten je schon anhaftete, verschlechterte sich nach der Goethezeit wohl noch weiter. Das bedeutete aber keineswegs, dass nun Autoren, die in der literarischen Hochkultur einen Namen hatten, die Gelegenheitslyrik gemieden hätten.

Wer bei Mörike, Storm oder Fontane in den weniger bekannten, aus Anlass gereimten Teilen ihrer Werke blättert, kann den Eindruck kaum abweisen, dass sich die Gedichte immer enger an einen kleinen, intimen, familiären Kreis richten. Mörike, der zum okkasionellen Dichten eher ein entspanntes Verhältnis hatte, hinterließ mehrere Dutzend Geburtstagsgedichte, meist an Familienmitglieder und nahe Bekannte, wie in seinem Falle aus den Zueignungen leicht zu erkennen („Gelegenheitsgedichte für die Familien Mörike und Hartlaub“<sup>38</sup>). Er hat sie drucken lassen, aber sie wurden mit wenigen Ausnahmen nicht in die Ausgabe letzter Hand übernommen.<sup>39</sup>

Man darf auch vermuten, dass sich das zugelassene Maß sentimentaler Elemente erhöhte, jedenfalls der Sentimentalität, die nicht dem empfindsamen Freundschaftskult galt, sondern der Familie und insbesondere der Mutter. So dichtete Theodor Storm, exzessiver Empfindsamkeit literaturhistorisch kaum verdächtig, *Zu Mutters Geburtstag*:

*Mit einem Rosenstrauß*

Du und Dein Sohn,

<sup>36</sup> Claudia Stockinger, „[...] und einfach Freude machen wollen“. Merkmale, Verfahren, Formen und Funktionen okkasionellen Dichtens im 19. Jahrhundert“, in Franzen, Meierhofer (Hrsg.), *Gelegenheitslyrik in der Moderne*, S. 123.

<sup>37</sup> Zit. *ibid.*, S. 125.

<sup>38</sup> Eduard Mörike, *Sämtliche Werke*, München, Hanser, 1964, S. 346-379.

<sup>39</sup> *Ibid.*, „Nachlese der Gedichte. Aus den früheren Ausgaben nicht in die Ausgabe letzter Hand übernommene Gedichte“, S. 233-377.

Sie sind beide schon alt;  
Doch blühen noch Rosen,  
und das Herz ist nicht kalt.<sup>40</sup>

Die Konventionalität der Wahl der Bilder wie der Reime ist nicht zu übersehen. Man darf vermuten, dass sie nicht nur den Erwartungen der Mutter, sondern auch denen der Leser entsprach.

Die Vielfalt der Kasuallyrik offenbart sich besonders deutlich in den Gedichten Fontanes. Er hat aus politischen Anlässen Verse geschrieben und aus höchst persönlichen. Der „Alte Fritz“ ist Gegenstand und Königgrätz, Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich II. Er reimt zum Geburtstag von Dichterkollegen, zum Jubiläum von Zeitschriften. Er nutzt die Gelegenheit zur Darstellung von Erfahrungen und Lebensweisheiten, aber vergisst auch nicht, die kleinen Annehmlichkeiten des Alltags zuzuwünschen. „Aus der Ferne diesen Wunsch: Glückliche Sterne und guten Punsch!“ dichtete er zu Weihnachten 1861. Anderes klingt, als sei es Goethe nachgesprochen („entsagen“), nur privater, intimer, sichtbar genährt aus eigener Lebenserfahrung:

#### *Das Glück*

Nicht Glückes bar sind Deine Lenze,  
du forderst nur des Glücks zuviel;  
gib' deinem Wunsche Maß und Grenze,  
und Dir entgegen kommt das Ziel.  
[...]  
Das Glück, kein Reiter wird's erjagen,  
es ist nicht dort, es ist nicht hier;  
lern' überwinden, lern' entsagen,  
und ungeahnt erblüht es dir.  
[...]<sup>41</sup>

Für die Geschichte der anlassbezogenen Gebrauchsllyrik von besonderem Interesse sind mehrere Hundert Gedichte, Toaste, Verse, die Fontane nicht in seine Gedichtsammlungen aufnahm, sei es, weil er sie für künstlerisch unbedeutend hielt, sei es aus Diskretion. Ein Teil von ihnen wurde als Sonderheft der *Fontane-Blätter* gedruckt.<sup>42</sup> Es erlaubt, ganze Serien von Geburtstagsgedichten zu verfolgen, manchmal über mehrere Jahrzehnte und erweist sich als reiches Zeugnis für die Verbreitung dieser Praxis. Die Texte sind nicht nur für die Fontane-Forschung von Nutzen, sondern insbesondere die Gedichte zum Geburtstag von Fontanes Frau Emilie geben kleine, aber höchst aufschlussreiche Einblicke in die Lebenssituation des Autors für alle seine Leser:

#### *An Emilie zum 14. November 1864*

Geburtstags-Verse ein ganzes Schock  
Gelten nur wenig wie ein alter Rock,  
Erst wenn man sie fortzut oder vergisst,  
Und beide begehrt, werden beide vermisst.

Im vorigen Jahr, ich weiß nicht warum  
Dacht ich: „Laß es, es ist nur zu dumm.“  
Und siehe da, der alte Gänsesteiß

<sup>40</sup> Theodor Storm, *Sämtliche Werke in zwei Bänden*, Berlin, Verlag Theodor Knaur Nachf., o.J., Bd. 2, S. 855.

<sup>41</sup> Theodor Fontane, *Sämtliche Werke*, Bd. 20, München, Hanser, 1965, S. 23.

<sup>42</sup> Theodor Fontane, *Unveröffentlichte und unbekannte Gedichte, Toaste und Verse 1838 bis 1896*, hrsg. v. Joachim Schobes, *Fontane-Blätter*, Sonderheft 5, Potsdam, Fontane Archiv, 1959.

Stieg mit einem Mal im Preis.<sup>43</sup>

Es ist auffällig, dass im Falle von Fontane gerade die auf den kleinen Familien- und Freundeskreis berechneten Gedichte eine humoristische Note ausweisen. Der Humor, so scheint es, unterläuft häufig in der Kasuallyrik des Realismus das Pathos, das großen Jahrestagen selbst in kleinen bürgerlichen Leben gern angedichtet wird. Im Humor deutet sich Distanz zum gefeierten Objekt an in einem Genre, das der Positivität nie entbehren darf. Fontanes Humor ist nicht unkritisch, ist wissend, aber gütig. Anders klingt es häufig in den auch heute noch viel zitierten Geburtstagsgedichten von Wilhelm Busch:

Die erste alte Tante sprach:  
Wir müssen nun auch dran denken,  
Was wir zu ihrem Namenstag  
Dem guten Sophiechen schenken.

Darauf sprach die zweite Tante kühn:  
Ich schlage vor, wir entscheiden  
Uns für ein Kleid, in Erbsengrün,  
Das mag Sophiechen nicht leiden.

Der dritten Tante war das recht:  
Ja, sprach sie, mit gelben Ranken!  
Ich weiß, sie ärgert sich nicht schlecht  
Und muß sich auch noch bedanken.<sup>44</sup>

Busch, so reimte er 1907 aus Anlaß seines 75. Geburtstags, war überzeugt, „Daß hinter jedem Dinge höchst verschmitzt/ Im Dunkel erst das wahre Leben sitzt.“<sup>45</sup> Die wachsende Zahl von Zeugnissen skeptisch-humorvoller Gelegenheitslyrik darf freilich nicht als Beleg dafür gewertet werden, dass die Gelegenheitsreimerei das pathetische Herrscherlob ganz verdrängte oder doch zumindest in Frage stellte. Im Gegenteil. So gab es in den Schulen des Kaiserreichs regelrechte Wettbewerbe des Kaiserlobs aus Anlass des Geburtstags von Wilhelm II.<sup>46</sup> Nicht erst mit dem Machtantritt von Wilhelm II. erodiert die bildungsbürgerliche Tradition allmählich und läßt sich radikalnationalistisch auf.<sup>47</sup>

Im Symbolismus, überhaupt in der beginnenden deutschen Moderne anlassbezogene Gedichte zu finden, die freimütig ihren Charakter als Geburtstagsgeschenke oder ihre Herkunft aus Geburtstagsanlass bekennen, fällt überaus schwer. Man könnte verkürzt sagen: Geburtstagslyrik gilt als vormodern. Die Feindseligkeit gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft verunmöglicht, zu Geburtstagsfeiern gereimte Verse auszupacken und vorzutragen. Wo derlei denn noch vorfällt – und es fällt vor – werden Anlass und Adressaten meist verschwiegen. Das läßt sich exemplarisch beobachten in Stefan Georges *Buch der Hirten- und Preisgedichte*, eingeleitet durch das Gedicht *JAHRESTAG*, das der französische Übersetzer *Anniversaire*<sup>48</sup> überschreibt.

#### *JAHRESTAG*

<sup>43</sup> *Ibid.*, S. 54.

<sup>44</sup> Wilhelm Busch, *Gedichte*, Reinbek, Rowohlt, 1959, S. 22. Zur Frage des Humors bei Busch vgl. Gert Ueding, *Wilhelm Busch. Das 19. Jahrhundert en miniature*, Frankfurt a.M./ Leipzig, Insel, 2007, S. 272.

<sup>45</sup> Busch, *Gedichte*, S. 60.

<sup>46</sup> Philippe Redl, „Kaiserlob um die Jahrhundertwende. Wilhelm II. in der panegyrischen Kasual-Lyrik zwischen 1888 und 1914“, in Nicolas Detering, Johannes Franzen, Christopher Meid (Hrsg.), *Herrschaftserzählungen. Wilhelm II. in der Kulturgeschichte (1833-1933)*, Würzburg, Ergon, 2016, S. 69-81.

<sup>47</sup> Vgl. Georg Bollenbeck, *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945*, Frankfurt a.M., S. Fischer, 1999.

<sup>48</sup> *Anthologie bilingue de la poésie allemande*, hrsg. v. Jean-Pierre Lefebvre, Paris, Gallimard, 1995, S. 829.

O Schwester nimm den Krug aus grauem Thon  
Begleite mich! Denn du vergasest nicht  
Was wir in froher Wiederholung pflegten.  
Heut sind es sieben Sommer dass wir hörten  
Als wir am Brunnen schöpfend und besprachen:  
Uns starb am selben Tag der Bräutigam.  
Wir wollen an der Quelle wo zwei Pappeln  
Mit einer Fichte in den Wiesen stehn  
Im Krug aus grauem Thon Wasser holen.<sup>49</sup>

Ein grünes Kleid wie das Wilhelm Buschs Sophiechen boshaft zgedachte könnte in einem derartigen Gedicht niemals Platz finden, auch nicht mit gelben Ranken. Diese Lyrik wendet der poetischen Praxis des bürgerlichen Zeitalters, sei sie affirmativ oder kritisch, den Rücken zu. In diesem „Jahrestag“ keine Spur von fröhlich-harmloser Geselligkeit im Kreis der Familie oder der Freunde. Der Ort ist keine „gute Stube“, sondern der Raum des Elementaren, von Mensch und Natur, die sich um einen Brunnen ineinander spiegeln. Es geht um eine Totenfeier, aber die Stimmung ist nicht von Trauer, gar von Melancholie geprägt, sondern von tiefem, zugleich aber frohem Ernst.

Der leitmotivische Krug, der aus der Tiefe der Zeit in diese Szenerie kommt, ist grau wie Asche, nicht erdfarben wie irdener Ton, aber er dient der Schöpfung des Leben spendenden Wassers wie es auch war selbst in dem Moment, als die geschwisterlichen Bräute die Nachricht vom Tod des Bräutigams erhielten. Die Anspielung auf die sieben Tage der Genesis unterstreicht das Universelle des Vorgangs, der hier vielfach poetisch verdichtet wird: Die unauflösliche Verschlingung von Tod und Leben, von Sterben und Neuschöpfung. Georges Gedicht ist näher an Goethes „stirb und werde“ aus *Selige Sehnsucht*, als am poetischen Realismus. Obgleich weit entfernt von Gedichten, die auf harmlose Weise einem Jubilar am Geburtstag die Ehre geben und seine Gäste unterhalten wollen, ist „Jahrestag“ mit der Übersetzung als „Anniversaire“ schon recht verstanden: An jedem Geburtstag wird die Wiederkehr der Schöpfung des Gefeierten begangen, aber es werden allemal auch die Jahre gezählt, die schon unwiederbringlich dahin sind auf der Wegstrecke unbekannter Länge bis zum Grab.

Georges Gedicht fehlt alles Launige, Augenzwinkernde, fehlt Bescheidenheit, Humor und Sentimentalität. Darin ist seine Kunst bei all' ihrer Spezifik wohl typisch für die Hochliteratur zu Beginn der Moderne, der das Lachen vergangen ist. Der bildungsbürgerliche schöne Kunstschein verliert an Einfluss zwischen radikalem Kunstnationalismus einerseits und den antibürgerlichen Tendenzen der Moderne andererseits.

Die Lust an der gemeinschaftlichen Fröhlichkeit einer Geburtstagsfeier jenseits von aristokratischer Kunstreligion erstirbt darum natürlich nicht. Die Literatur, die derlei bedient, verliert weiter an kulturellem Kapital, wenn auch nicht unbedingt an Publikum. Das Kabarett, die Revue, die Show werden in der Weimarer Republik zu öffentlichen Orten, an denen das Publikum Geburtstag feiert und die Künstler von der Bühne herunter Gedichte dazu liefern. Joachim Ringelnatz hatte große Erfolge mit den Programmen, mit denen er durch die Weimarer Republik tingelte und sein bis heute wohl bekanntestes Geburtstagsgedicht vortrug:

#### *Geburtstagsgruß*

Ach wie schön, daß Du geboren bist!  
Gratuliere uns, daß wir Dich haben,  
Daß wir Deines Herzens gute Gaben  
Oft genießen dürfen ohne List.

<sup>49</sup> Stefan George, *Werke. Ausgabe in zwei Bänden*, München/ Düsseldorf, Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1958, Bd. 1, S. 65.

Deine Mängel, Deine Fehler sind  
Gegen das gewogen harmlos klein.  
Heut nach vierzig Jahren wirst Du sein:  
Immer noch ein Geburtstagskind.

Möchtest Du: nie lange traurig oder krank  
Sein. Und: wenig Häßliches erfahren. –  
Deinen Eltern sagen wir unseren fröhlichen Dank  
Dafür, daß sie Dich gebaren.

Gott bewinke Dir  
Alle Deine Schritte;  
Ja, das wünschen wir,  
Deine Freunde und darunter (bitte)  
Dein ...<sup>50</sup>

Solch' Gruß taugt für alle Jubilare und das Zugewünschte dürfte sich in der einen oder anderen Form auf Millionen von Geburtstagskarten finden: Da wird das gute Herz des Gefeierten, seine bis ins vierzigste Jahr fortwährende kindliche Unschuld gleich zu Anfang herausgestellt. Dass das Geburtstagskind auch kleine Fehler hat, wird nicht verschwiegen, aber ihre verkleinernde Erwähnung ohne jegliche Konkretisierung erhöht nur die Glaubwürdigkeit des Lobs. Ganz im Allgemeinen halten sich auch die Geburtstagswünsche: Der Gegrüßte möge nie lange die Erfahrung der Krankheit und der Traurigkeit erfahren, nie lange dem Hässlichen ausgesetzt sein. Der Gratulant gibt durch das „nie lange“ zu erkennen, dass er weiß, wie die Welt beschaffen ist, also niemand ganz und gar der Krankheit, der Trauer und der Hässlichkeit entgehen kann. Seine Wünsche tragen das Signum des „trotzdem“. Der Hinweis auf Gott in der letzten Strophe, dem mehr nicht zugemutet wird, als das Leben des Geburtstagskindes zu „bewinken“ klingt dagegen abstrakt und konventionell neben dem mehrfach wiederholten „wir“, das sich auf die Eltern und die Freunde bezieht. An die Stelle der Auslassungszeichen am Ende des Gedichts kann sich wohl Jedermann eintragen und so ist es vom Dichter auch beabsichtigt.

Der *Geburtsgruß* ist also über weite Strecken höchst konventionell und wäre kaum so bekannt geworden ohne die plötzliche paradoxe Wendung in der zweiten Zeile. Statt des „wir gratulieren Dir“, das der Leser oder Zuhörer erwartet, überrascht uns da das „Gratuliere uns, dass wir Dich haben.“ Diese skurrile Verkehrung ist mehr als ein gefälliger Witz, denn sie verweist darauf, dass der Autor des Gedichts weiß: Die Welt steht Kopf, weder Humor noch Sentimentalität können daran etwas ändern; Krankheit und Trauer und Hässlichkeit begegnen jedem Menschen, was immer man ihm auch Gutes wünschen mag, was immer er auch Gutes verdient hat. Wer das nicht weiß, dessen Geburtstagswünsche sind im 20. Jahrhundert nicht mehr glaubhaft. Ringelnatz weiß es.

Der Geburtstag ist ein Merkzeichen, ein Eintrag auf der Linie zwischen Geburt und Tod. Er ist ein Festtag der Wünsche der Geburtstagskinder, auch ein hoher Tag der Zuwünschungen, der zgedachten Geschenke der Gratulanten. Seit die Geburtstagsgedichte nicht mehr ausschließlich an absolute Herren - sei's des Himmels, sei es der absolutistischen Politik auf Erden – gerichtet sind, deutet sich mehr oder minder deutlich in jedem dieser Gedichte der Hiatus zwischen der Wunsch- und Feierwelt, die am Geburtstag für kurze Zeit Gestalt annehmen darf und der Alltagswelt an, der Abgrund zwischen standfestem Gottesglauben, zwischen dem Projekt nimmermüd' tätiger Entwicklung des eigenen Selbst, zwischen Geschichte, Mythologie, Reinheit, Opfer und was derlei hoher Begriffe mehr sind einerseits und der Alltagswirklichkeit des Geburtstagskindes andererseits.

<sup>50</sup> Joachim Ringelnatz, *Das Gesamtwerk in sieben Bänden*, Bd. 1, Zürich, Diogenes, 1994, S. 308f.



Kurt Tucholsky hat den Witz, für dieses Grundproblem der Geburtstagsgedichte Sprache zu finden:

*Einkehr*

Mit vierzig Jahren soll man sich besinnen ...  
Worauf?  
Auf das, was außen und was innen –  
und auf den Lauf  
der Sterne, die im kalten Kosmos schweben,  
sowie auch darauf:  
Wovon mag eigentlich der Bornemann leben –?

Die Wiese summt und liegt grün eingesponnen –  
ich mittendrin;  
durch die geschlossenen Lider sagen tausend Sonnen,  
dass ich lebendig bin.  
Schreite die Straße der Einsamkeit empor,  
Stimmen hörst du wie nie zuvor ...  
aus dem Äther kommen dir Einsicht und Stärke  
Laßler platzt vor Neid. Ich werde ihn ärgern, indem ich es nicht bemerke.<sup>51</sup>

Auch hier handelt es sich wie bei Ringelnetz um die Lebensbilanz eines Menschen von 40 Jahren, eines schon erfahrenen Menschen also. Aber die Bilanz ist weniger positiv. Da wird kein herzensguter Jubilar mit kleinen Fehlern vorgestellt, sondern ein zwischen innen und außen zerrissener. Das hat gewiss auch damit zu tun, wer jeweils spricht. Bei Ringelnetz ist es ein Gratulant. Das determiniert den Diskurs. Der Gratulant ist durch die Sprechsituation zum Positiven verpflichtet, wie sich immer erneut bei diesem Typus von Gedicht erweist: Wer nicht loben will, der muss schweigen und wer redet muss lobreden.

Tucholskys *Einkehr* hingegen ist über weite Strecken ein Selbstgespräch. Schon der Titel ist nicht ohne Ambivalenz. „Einkehr“ bedeutet im Deutschen nicht nur Selbstreflexion, sondern Einkehr z.B. in ein Gasthaus, Banales neben Anspruchsvollem. Die erste Zeile verweist darauf, dass die feiertägliche Selbstreflexion eines Menschen an der Schwelle der Zeit der *midlife-crisis* nicht unbedingt nur persönliches Herzensbedürfnis ist, sondern auch auf soziale Zwänge zurückgeht: man „soll“ sich besinnen. Worum es bei der Besinnung geht, die das Gedicht vorführt, fixiert gleich die dritte Zeile: Es geht um das Verhältnis zwischen Außen und Innen, zwischen Ich und Welt, zwischen den großen Dingen des Kosmos, der Natur, der Moral einerseits, den Irrungen und Wirrungen im Kopf und in der Psyche des Einzelnen andererseits. Da schwingen sich die Gedanken des Geburtstagskindes, wie es an diesem Tage sein soll, in die Höhe des ewigen Kreislaufs der Sterne im kalten Kosmos, plumpsen aber plötzlich hernieder auf die Erde, wo die Menschen sind, und das durch die banale, zu höchst unpassender Zeit sich ungebeten aufdrängende Frage danach, wovon denn wohl „der Bornemann“ lebe. Wer immer Bornemann sein mag – durch die Frage nach seinen offenbar nicht offenbaren Einkommensquellen bricht der ideelle Höhenflug jäh ab.

Die zweite und auch die (hier nicht zitierte) dritte Strophe sind auf die gleiche Weise gebaut. Das Ich liegt glücklich eingebettet in die Natur, in Flora und Fauna, die Sonnen wärmen. Feier des Lebens, einsamer Weg nach oben, durch Stimmen aus dem Äther geleitet und erkräftigt – und dann mischt sich ungebeten in die All-Harmonie der Gedanke an Laßlers Neid und die Überlegung, wie man es ihm heimzahlen will.

Das bilanzierende Selbstgespräch des Geburtstagskindes, das kein Kind mehr ist, stellt in dreifachem Anlauf dar, dass das Ich sich nicht auf den Höhen halten kann, die bei Geburtstagen gern beschworen werden. Weil es Selbstgespräch ist, kann es sich auch

**Kommentiert [HB1]:** Pour ce qui est des majuscules, les 2 sources que j'ai consultées concordent (cf. corrections apportées):  
[https://www.google.fr/books/edition/C\\_est\\_la\\_vie\\_Ss%C3%A4lawih/MF14DwAAQBAJ?hl=fr&gbpv=1&dq=Mit+vierzig+Jahren+soll+man+sich+besinnen&pg=PT161&printsec=frontcover](https://www.google.fr/books/edition/C_est_la_vie_Ss%C3%A4lawih/MF14DwAAQBAJ?hl=fr&gbpv=1&dq=Mit+vierzig+Jahren+soll+man+sich+besinnen&pg=PT161&printsec=frontcover)

[https://www.google.fr/books/edition/Wenn\\_einer\\_eine\\_Reise\\_tut/u\\_kSDgAAQBAJ?hl=fr&gbpv=1&dq=Mit+vierzig+Jahren+soll+man+sich+besinnen&pg=PA20&prints ec=frontcover](https://www.google.fr/books/edition/Wenn_einer_eine_Reise_tut/u_kSDgAAQBAJ?hl=fr&gbpv=1&dq=Mit+vierzig+Jahren+soll+man+sich+besinnen&pg=PA20&prints ec=frontcover)  
Pour ce qui concerne la disposition du poème, les 2 sources diffèrent. À vérifier.

<sup>51</sup> Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke in 10 Bänden 1907-1932*, hrsg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz u.a., Bd. 7, Reinbek, Rowohlt, 1985, S. 146f.

eingestehen, dass der obligate Drang nach Höherem immer wieder geerdet wird durch banale Gefühle wie Neugier, Neid und die Lust, es den anderen heimzuzahlen.

Tucholskys Ich lebt in diesem Gedicht nicht in fröhlicher Runde oder gar brüderlich/schwesterlicher Gemeinschaft, sondern es reflektiert auf anonyme Konkurrenten, vielleicht Kollegen an der Arbeit, kaum bekannte Nachbarn im großstädtischen Mietshaus. Erst am Schluss, in der vierten Strophe, werden die Erfahrungen des „Ich“ in der direkten Ansprache eines „Du“ zum Gedanken verallgemeinert, dass die aus Anlass von Geburtstagen immer wieder beschworenen Werte idealen Menschentums im Alltag keinen sicheren Platz finden, sondern von der psychischen Wirklichkeit allemal unterlaufen und sabotiert werden: „So schwingst du dich in die obere Regionen musst aber dennoch hier unten wohnen.“<sup>52</sup>

Geburtstagsgedichte können kritische Elemente aufnehmen, aber sie sind doch allemal belastet durch die Tradition lobender und schmückender Lyrikfunktionen. So ist es gewiss kein Zufall, dass sie in der Moderne an Bedeutung verlieren. Mindestens gilt das für die Werke der Autoren, die der Hochliteratur zugerechnet werden. Ringelnatz, der Kabarettist, wurde ihr trotz der Erfolge seiner Bücher nicht zugerechnet und Tucholsky, der Journalist, auch nicht überall. Es ist zu vermuten, dass die Gewohnheit, aus Anlass eines Geburtstags im bürgerlichen Salon Gereimtes vorzutragen, an Anhängern verlor. Dazu fehlen empirisch-soziologische Untersuchungen. Sicher ist aber der allmähliche, am Ende der Weimarer Republik beschleunigte Bedeutungsverlust des Bildungsbürgertums als wichtigster Trägerschicht dieser Praxis.

Jedenfalls grenzt sich die literarische Moderne von der Gelegenheits- und Gebrauchsdichtung ab und diese Abrechnung wird geradezu ein Kennzeichen von Modernität, die auf Autonomie pocht, mit Heteronomie nichts zu schaffen haben will:

Im Rahmen der Differenzierungs- und Autonomisierungsrhetorik der Moderne [...] wird Gelegenheitsdichtung der Vormoderne zugeordnet und tendenziell abgewertet, weil sie abhängig ist von nichtliterarischen kollektiven Situationen, Aufträgen und Routinen. Eine Gesellschaft, in der ein hohes Auftreten von Gelegenheitsdichtung zu beobachten ist, gehört demzufolge noch nicht oder nicht mehr der Moderne an.<sup>53</sup>

Die neuere Forschung<sup>54</sup> hat gezeigt, dass das hier skizzierte Bild so eindeutig nicht ist, weil sich namhafte Autoren gegen die abstrakte Zeit- bzw. Gelegenheitsentzogenheit der Lyrik wandten und für Gebrauchsliteratur eintraten. Die Auseinandersetzungen zwischen Kästner, Tucholsky, Brecht und Benjamin über Lyrik sind nur das prominenteste Beispiel.<sup>55</sup> Insbesondere Brecht polemisiert gegen den „Haufen sehr gerühmter Lyrik, [der] keine Rücksicht nimmt, ob man ihn brauchen kann.“ Genannt werden u.a. die Namen von Autoren wie Rilke, George und Werfel, deren Gedichte aus „hübschen Bildern und aromatischen Wörtern“ bestünden, die man weder singen noch „jemand zur Stärkung überreichen könne.“<sup>56</sup> Brecht plädiert für Gebrauchsliteratur, für brauchbare Lyrik, durchaus auch aus Anlass geschriebene. An Lyrik aus Anlass von Geburtstagen denkt er dabei aber offensichtlich aber nicht. Der Grund liegt wohl darin, dass im Geburtstag das Individuum sich selbst feiert, sich feiert als freies Subjekt, was früher dem Adel vorbehalten war. In der bürgerlichen Gesellschaft „gilt der Stand nichts mehr, aber der Besitz alles.“<sup>57</sup> Brecht will nützliche

<sup>52</sup> *Ibid.*

<sup>53</sup> Kerstin Stüssel, „‘Wenn wir schon wackeln’. Gelegenheitslyrik in der DDR“, in Franzen, Meierhofer (Hrsg.), *Gelegenheitslyrik in der Moderne*, S. 233.

<sup>54</sup> Vgl. insgesamt den von Franzen und Meierhofer hrsg. Band *Gelegenheitslyrik in der Moderne*.

<sup>55</sup> Johannes Franzen, „Gebrauchsliteratur. Zur Konfliktgeschichte eines modernen Kampfbegriffs“, *ibid.*, S. 163-179.

<sup>56</sup> Bertolt Brecht, „Kurzer Bericht über 400 (Vierhundert) junge Lyriker“, in ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Schriften I, Bd. 21, Berlin/ Weimar, Aufbau und Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1992.

<sup>57</sup> Heidenreich, *Geburtstag*, S. 156.

Gebrauchslyrik, nützlich für Viele, aber keine Lyrik zur Feier des Bürgers, sei er auch gebildet.

#### Streiflicht 4: Nach 1945

Der Streit um den ästhetischen Wert von Gebrauchs- und Gelegenheitsdichtung hat nach 1945 nicht aufgehört, sondern sich etwa im Streit zwischen Grass und Heißenbüttel prominent fortgesetzt. Gelegenheitsdichtung spielte nicht nur in der Literaturgeschichte der DDR eine wichtige Rolle. Robert Gernhard nahm sie als Herausforderung auf. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* förderte sie mit einem Wettbewerb zur Buchmesse 2008, Gelegenheitsdichtung begleitete die ökologische Bewegung und begleitete sogar die siegreiche deutsche Mannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft.<sup>58</sup>

Lyrik aus Anlass von Geburtstagen aus der Feder prominenter, literaturhistorisch anerkannter Autoren ist hingegen in der Literatur der Bundesrepublik selten. Eine Ausnahme findet sich ausgerechnet dort, wo man sie zuletzt suchen würde, beim Autor der *Todesfuge*, bei Paul Celan:

*Großes Geburtstagsblaublau  
Mit Reimzeug und Assonanz*

In der R-Mitage,  
da hängt ein blauer Page.  
Da hängt er im Lasso:  
er stammt von Picasso,  
Wer hängt ihn ab?  
Das Paperlapapp.  
Wo tut es ihn hin?  
Nach Neuruppin.  
In den Kuchen.  
Da könnt ihr ihn suchen.  
Da könnt ihr ihn finden,  
bei den Korinthen  
aus der époque bleue,  
links von der Kö,  
rechts von der Düssel,  
in einer blauen Schüssel.  
ER hockt auf der Kante  
Und schört aufs Blümerante.

Fände sich im Titel nicht das Wort „Geburtstagsblaublau“ so käme niemand auf die Idee, das Gedicht als Geburtstagsgedicht zu identifizieren. Und nur gewiefte Celan-Philologen wissen, dass die Reime tatsächlich aus Anlass eines Geburtstags entstanden, aus Anlass des 65. Geburtstags des Verlegers und Schriftstellers Victor Otto Stomps, der in den dreißiger Jahren die *blaue Reihe* herausgab, in der u.a. Bände mit Gedichten von Zech und Benn erschienen. Die Farbe blau durchzieht denn auch das Gedicht von der zweiten Zeile bis zum Schluss. Die Grundfärbung ist eindeutig, aber das ist auch schon das Einzige, was sich in diesem Gedicht eindeutig entziffern und mit Sinn unterlegen lässt. Offenbar ersetzt Celan das bei Geburtstagen wichtiger Herrschaften übliche „Blabla“ aus Glückwünschen, Reden und Redensarten durch „Blaublau“. Gebildete unter den Lesern dürfen das mit Picasso in Verbindung bringen, dem bekanntlich eine blaue Phase angedichtet wird. Aber ein Page im Lasso, wo gäbe es das bei Picasso? Gewiss nicht unter den Gemälden in der Petersburger Eremitage. Spätestens wenn man weiß, dass Celan in einer fast identischen zweiten Fassung

<sup>58</sup> Beiträge zu all' den genannten und weiteren Aspekten finden sich in dem von Franzen und Meierhofer hrsg. Band über *Gelegenheitslyrik in der Moderne*.

**Kommentiert [HB2]:** Vérification sur Internet: passage à la ligne après les deux-points, mais incertitude sur majuscule ou non. Une source donne avec, une sans. À vérifier donc.

des Gedichts „Picasso“ durch „Pik-As (so?)“ ersetzt, fühlt sich die gebildete Entzifferungslust düpiert und muss sich damit abfinden, dass es hier nicht um abgründigen Sinn geht, sondern um Reime, um Assoziationen, um „Papperlapapp“. Wer von Sinnsuche nicht lassen kann, sich einen Vers auf „Neuruppin“ machen will und an Fontane denkt, wer nach korinthischen Säulen sucht und auf den Kuchen stößt, wer versucht, die Bestandteile des Gedichts mit der berühmten Düsseldorfer Kunstakademie in Verbindung zu bringen, dem wird es am Ende „blümerant“, was nicht nur als „blassblau“ (*bleu mourant*) zu lesen ist, sondern als „unwohl“ oder „übel.“ Wer hingegen akzeptiert, dass man sich hier auf manches keinen Vers machen kann, der wird sich freuen an den Versen, an den Reimen, an den wilden Assoziationen, die sich manchmal ausnehmen, als sei der Dichter blau gewesen, als er das Gedicht schrieb.<sup>59</sup>

Es ist charakteristisch für den schlechten Ruf, den Gelegenheitspoesie aus Anlass von Geburtstagen nach 1945 hatte, dass Celan zögerte, das 1962 entstandene Gedicht in der zwei Jahre später von Günter Bruno Fuchs herausgegebenen Anthologie von Nonsensgedichten mit dem Titel *Die Meisengeige*<sup>60</sup> zu veröffentlichen. Das Geburtstagsblaublau, dieses heitere, sprachakrobatische Spiel konnte dem schlechten Ruf, in dem das pathetische Geburtstagsblaublau stand, nicht entkommen. Das bedeutet nicht, dass Anlasslyrik zum Geburtstag ganz aus der Hochliteratur verschwinden würde. So hat z.B. Ernst Jandl Gedichte zu den 75. Geburtstagen von Helmut Heissenbüttel und Hans Carl Artmann verfasst.<sup>61</sup> Am insgesamt prekären Status von Geburtstagsgedichten in der gegenwärtigen Literaturgeschichte ändert das wenig. Ein zu Ehren des unermüdlischen Erforschers und literarischen Parteigängers der Gelegenheitsliteratur Wulf Segebrecht jüngst herausgegebener Band über *Widmungsgedichte und Gedichte bei Gelegenheit*, zu dem Poeten wie Marcel Beyer, Johannes Birgfeld, Michael Braun, Ulrike Draesner, Nora Gomringer, Durs Grünbein, Ulla Hahn, Gerhard C. Krischner und Albert Ostermeier beitrugen, enthält nur ein Gedicht zum Geburtstag – von Gerhard A. Krischner. Es nennt seinen Adressaten nicht und formuliert einen Ratschlag in zwei Zeilen: „für w.s. zum 85./ „fußnoten machen,/ aber nicht zu viele“/ hans magnus enzensberger“<sup>62</sup>. Geburtstagslyrik in Schwundform.

### **Streiflicht 5: Geburtstagsreime im Internet**

Wer den Blick gewöhnlich nur auf den Höhenkamm der Dichtung richtet, hat gute Argumente für die These, Geburtstagsgedichte seien eine aussterbende Gattung. Wenn man hingegen den Blick auf die Plattheiten der Ebene nicht scheut, erfährt man das Gegenteil. Wer seinen Rechner einschaltet und in die Suchmaschine das Stichwort „Geburtstagsgedicht“ eingibt, wird reich beschenkt mit Hinweisen auf Internetseiten mit Anlassgedichten aller Art und Qualität, gern auch mit Geburtstagsgedichten. Um eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, was die Algorithmen da an Schönem und Feierlichem aufploppen lassen: Am 15. Dezember 2021 boten sich unter dem genannten Stichwort 132 Seiten mit einer sehr unterschiedlichen Zahl von Gedichten an. [www.verseschmiede.com] rühmt sich, „4000 Sprüche und Gedichte“ zur Lektüre und sonstiger Nutzung zur Verfügung zu stellen. Wären alle Anbieter so gut sortiert, käme man auf die fantastische Summe von 5.280.000 Gedichten, die nie jemand gezählt haben dürfte.

<sup>59</sup> Celans Text wird zitiert nach Wulf Segebrecht, *Der Blumengarten oder: Reden vom Gedicht*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2015, S. 202. Vgl. auch den Kommentar Segebrechts, S. 202-204.

<sup>60</sup> Günter Bruno Fuchs, *Die Meisengeige*, München/ Wien, Hanser, 1964.

<sup>61</sup> Ernst Jandl, *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. K. Siblewski, Bd. 4, München, Luchterhand, 2016, S. 415 und 418.

<sup>62</sup> Johannes Birgfeld, Claude D. Conter, Oliver Jahraus, Stefan Neuhaus (Hrsg.), *Widmungsgedichte und Gedichte bei Gelegenheit*, Hannover, Wehrhahn, 2021, S. 110.

Natürlich sind nicht alle Websites so reich bestückt, natürlich gibt es reichlich Doubletten, natürlich sind Sprüche und Gedichte nicht exakt das Gleiche, aber es bleibt doch der Eindruck überwältigender Vielfalt und Quantität. Der genaue Überblick ist aufgrund des Aufbaus der meisten einschlägigen Websites nur schwer zu gewinnen, denn sie verzweigen sich durch einfachen Klick in meist mit weiteren Gedichten schwer beladener und geschmückter Zweige. Manchmal sind sie nach der Jahreszahl der Geburtstage angeordnet („Gedichte zum 20., zum 30., [...] zum 100.Geburtstag“), manchmal nach Geschlecht („Gedichte für Männer“, „Gedichte für Frauen“, Gedichte zum Geburtstag von queeren Menschen waren noch nicht zu finden), manchmal nach Generationen („Gedichte für Opa“).

„Frauen haben ein sicheres Gespür für Poesie und Romantik“ und werden an ihrem Ehrentag gern großzügig bedichtet: „Als Frau hast Du Verständnis für jeden/ man kann immer so gut mit Dir reden“.<sup>63</sup> Männer sind meist weniger poetisch: „Dein Leben ist der Fußball/ Das ist ein glasklarer Fall“.<sup>64</sup> Für Opa: „Zahnprothese, graue Haare/ Älterwerden ist nicht das Wahre“.<sup>65</sup>

Als Brecht 1927 von der Zeitschrift *Die literarische Welt* als Juror für die lyrischen Einsendungen anlässlich eines Wettbewerbs bestellt wurde, erhielt er vierhundert Einsendungen. Er schloss aus dieser damals beeindruckenden Zahl, „dass jeder halbwegs normale Deutsche ein Gedicht schreiben kann“, wenn er auch kein Geheimnis daraus macht, dass er „nichts davon wirklich gut gefunden“ hat.<sup>66</sup> Angesichts von mehreren Millionen virtuell greifbaren deutschen Gedichten kann zumindest an der ersten der beiden Feststellungen Brechts heute kein Zweifel mehr erlaubt sein: Die Deutschen sind ein Volk der Gelegenheitsdichter (und Gelegenheitsdenker natürlich auch).

Warum machen die das, die Produzenten der einschlägigen Websites? Fast alle geben darauf explizit die Antwort, man wolle den Nutzern dabei helfen, ein würdiges Geburtstagsgeschenk zu überreichen. „Wir alle kennen das Problem: Ein Geburtstag eines nahe stehenden Menschen liegt vor uns. Als erstes hat man nur einen Gedanken im Kopf: Ein Geschenk muss her. Aber natürlich kein Gewöhnliches von der Stange, sondern ein ganz Besonderes.“<sup>67</sup> Das kann dadurch entstehen, dass man Anweisungen zur Herstellung eines personalisierten Geburtstagsgedichts gibt:

Geburtstagsgedichte gibt es in vielen verschiedenen Formen. Manche sind lang, andere kurz. Die meisten reimen sich, aber selbstverständlich ist das keine Voraussetzung für ein schönes Gedicht. Am Wichtigsten ist es, dass das Gedicht zum Anlass des Festes und natürlich zur Persönlichkeit des Geburtstagskindes passt. Wenn der Beglückwünschte dafür bekannt ist, stets einen witzigen Spruch auf den Lippen zu haben, bereitet ihm ein humorvolles Gedicht Freude. Ist er dagegen oft in sich gekehrt und manchmal sogar etwas philosophisch, freut er sich wahrscheinlich eher über ein nachdenkliches Gedicht.<sup>68</sup>

Die, wie mir scheint, von allen Autoren einschlägiger Websites als selbstverständlich angenommener Voraussetzung ist, dass Geburtstagsgedichte Freude machen sollen. „Einfach nur Freude machen“, das ist der erste Grundsatz der Poetik des Geburtstagsgedichts im Internet. Zu diesem Zweck kann man Ratschläge zum Selberdichten geben, begleitet von Ratschlägen zu Thema und Form. Man kann sie ergänzen um Hinweise zu Art und Weise des Vortrags, zum geeigneten Zeitpunkt während der Feierlichkeiten, zur Wahl des Papiers, auf dem das Gereimte überreicht werden sollte. Man kann aber auch eine Art Musterkatalog von Gedichten anfügen, die leicht angepasst als Vorbild dienen können. Die früher geläufigen, heute aus dem Buchhandel verschwundenen, weil „altmodischen“ Briefsteller für besondere

<sup>63</sup> [<http://www.geburtstagsgedichte123.com/fuer-familie-und-freunde/fuer-frauen/>].

<sup>64</sup> [<http://www.geburtstagsgedichte123.com/fuer-familie-und-freunde/fuer-maenner/>].

<sup>65</sup> [<https://www.geburtstagswelt.de/geburtstagsprueche/sprueche-zum-80-geburtstag/>].

<sup>66</sup> Brecht, „Kurzer Bericht über 400 (Vierhundert) junge Lyriker“, S. 192.

<sup>67</sup> [<https://sprueche-wuensche.de/geburtstagsgruesse/>].

<sup>68</sup> [<https://sprueche-wuensche.de/geburtstagsgedichte/seite/4/>].

Gelegenheiten feiern im modernsten aller Medien fröhliche Urständ als eine Art „Gedichtsteller“.

Stefan Heidenreich beendet seine Geschichte des Geburtstags mit der Frage nach der Zukunft der Geburtstagsfeiern nach der digitalen Revolution, beobachtet neue Formen von Geburtstagsgratulationen auf der Plattform Facebook, wo Geburtstagsgrüße und die Antworten darauf 2013 die Hälfte aller persönlichen Nachrichten ausmachten. In der Presse kursierten Nachrichten über private Geburtstagspartys, die durch Ankündigung in den sozialen Medien ungewollt tausende von Gästen anzogen. Heidenreich konstatiert, dass die durch neue Technologien angeschobenen Veränderungen verschiedene Phasen kennen:

Zuerst bleibt alles beim Alten, also alle Gewohnheiten und Institutionen existieren so weiter, wie wir sie kennen. Sie werden nur auf das neue Medium übertragen. Erst in einer zweiten Phase stellt sich dann heraus, dass die technischen Mittel auch ganz andere Möglichkeiten zulassen.<sup>69</sup>

Vielleicht muss man es anders denken: Die Phasen folgen nicht aufeinander, sondern bestehen nebeneinander. Das technologisch Neue bringt das Überkommene, das untergründig fortbestand, erst zum Vorschein. Das letzte Wort von Heidenreichs Buchtext ist vielleicht nicht zufällig das Wort „Verse“.

Es wäre höchst aufschlussreich für die Kulturwissenschaft, wenn man das soziale Profil der Nutzer der zahlreichen Internetseiten mit Geburtstagsgedichten kennen würde. Einstweilen liegen dazu keine generalisierbaren, belastbaren Ergebnisse vor. An den Schwierigkeiten der Erhebung allein kann es nicht liegen, denn das Internet schlägt mit hoher Zielgenauigkeit Haarfärbemittel vor, wenn man ein Gedicht mit Großvaters grauen Haaren anklickt und Leberentgiftungspillen, wenn von Vaters Fußballleidenschaft die Rede ist. Auch für „kostenlose Gehirnaltest“ wird an der richtigen Stelle geworben.

Mangels belastbarer Zahlen zum Benutzerprofil der Seiten, von denen hier die Rede ist, muss man sich einstweilen mit der Phantasie behelfen. Hipster, Rapper und Hip-Hopper werden kaum vertreten sein, obwohl es durchaus verlockend wäre, zu untersuchen, ob es nicht in ihrem Kreis neu- und andersartige Formen von Geburtstagspoesie gibt. Nutzer, die eher unten angesiedelt sind in den Pyramiden des Alters und der sozialen Stellung, dürften sich bei „www.verseschmiede.com“ und ähnlichen Seiten auch nur selten aufhalten. Das hat schon damit zu tun, dass diese Seiten fast ausschließlich deutsche Reime deutscher Autoren anbieten. In den unteren Klassen und Schichten der Gesellschaft wird der Geburtstag nach wie vor nur rudimentär gefeiert.

Man will sich die typischen Nutzer eher mittleren und höheren Alters vorstellen, besorgt um die Leistungsfähigkeit des Gehirns, überwiegend der Mittelschicht zugehörig, eher provinziell als großstädtisch, schon weil da die Zimmer für ungeschiedene Familienfeiern noch groß genug sind, groß genug auch für ein Klavier, wenn nicht für einen Stutzflügel. Man denkt an Versammlungen mehrerer Generationen weitläufiger Familien, an Kegelclubs, Tennisvereine, vielleicht sogar an Gesangsvereine. Die These vom Tod des Bildungsbürgertums als distinkte soziale Klasse mit politischem Einfluss ist gewiss zutreffend, aber bildungsbürgerliche soziale Praxen bestehen fort, verstärkt manchmal, erreichen sogar insbesondere bei „runden“ Geburtstagen soziale Gruppen, die sie in früheren Generationen nicht pflegten. Geburtstagsfeiern sind Feiern des Selbst, aber mit Anderen, sonst sind es keine Feiern.

Das erstaunliche Ergebnis unserer Streiflichter durch die Geschichte der Gebrauchslyrik aus Anlass von Geburtstagen wäre denn, dass dieser Typ von Gedichten aus der institutionell anerkannten Hochliteratur weitgehend verschwunden ist, aber technologisch verstärkt und sichtbar geworden, ein lebenskräftiges Dasein führt? Ogleich sie doch vom gleichen Stamme sind, entwickelten sie sich reziprok proportional und scherten sich jedenfalls nicht umeinander?

<sup>69</sup> Heidenreich, *Geburtstag*, S. 204-205.

Zumindest an einem wichtigen Punkt trifft das nicht zu. Fast alle Internetsites, die verdichtete Dienstleistungen zum Geburtstag anbieten, beschränken sich nicht auf praktische Ratschläge, Ratschläge für die handgefertigte Herstellung von Gereimtem und das Angebot von Musterkatalogen der Lyrik aus der Feder namenloser *poetae minores*, die auf den Websites nimmermüd' ihrer Schöpferkraft freien Lauf lassen. Im Angebot sind in fast allen Fällen auch Geburtstagsgedichte bekannter, ja berühmter Autoren.

Ein tiefes, wohlklingendes und tiefgründiges Gedicht, sei es zum Geburtstag oder zu einem anderen Anlass erfordert demnach viel Fingerspitzengefühl und reichlich Übung. Für alle, die sich beim Dichten nicht wohl fühlen, haben wir ein Portfolio der besten, schönsten und amüsantesten Geburtstagsgedichte [...] zusammengestellt. Denn auch Nicht-Poeten möchten ihren Liebsten ein paar liebevolle und wohlgeformte Zeilen übermitteln.<sup>70</sup>

Hier ist die Stelle, wo sich Hochliteratur und Serviceliteratur eng berühren. Die einschlägigen Internetseiten müssen notwendig als Hochliteratur angesehene Texte in ihr Angebot aufnehmen, sonst verlieren sie Klicks. Da es die meisten tun, entsteht auf diese Weise so etwas wie ein entsprechender Kanon, der umso mehr auf die Literaturgeschichte zurückwirkt als die Wissenschaft einen solchen Kanon nicht anbietet, nicht einmal eine zuverlässige Liste von Fundstellen.

Diesen Internetkanon zu rekonstruieren fällt nicht eben leicht, denn nirgendwo werden die entsprechenden Gedichte in einer irgend systematischen, nachvollziehbaren Reihenfolge angeboten, sieht man einmal von der groben Sortierung nach Adressaten ab. Sehr häufig ist kein Bezug zum Anlass des Geburtstags sichtbar. Häufig sind es nur allgemeine Lebensweisheiten, aus anderen Anlässen formuliert, die zur Freude und Belehrung von Geburtstagskindern umgewidmet werden. Überlegungen zu Gattungen spielen keine Rolle. Sprüche, Aphorismen, stehen neben Gedichten. Freilich: Warum sollte ausgerechnet hier gelingen, was der Literaturwissenschaft, die sich professionell mit Gebrauchslyrik beschäftigt, nur rudimentär gelang? Außerdem ist offensichtlich, dass es bei den einschlägigen Websites so ging wie in der Gellertschen Fabel vom Hut, das Äußere ist in jeder neuen Form und Generation neu, aber das Material bleibt das alte und ist übernommen von ungenannten Vorbildern.

Eine statistisch tadellose Auswertung der Häufigkeit des Vorkommens von Geburtstagsgedichten anerkannter Autoren auf allen deutschsprachigen Internetseiten wäre schwierig und nicht ohne erheblichen kollektiven Aufwand herzustellen. Dennoch ergeben sich schon bei einfacher Lektüre interessante Auffälligkeiten. Um davon eine Vorstellung zu geben, ist es nützlich, sich auf eine der reichsten dieser Sammlungen zu konzentrieren, die man unter [<https://sprueche-wuensche.de>] findet, wenn man dort auf „Geburtstagsgedichte“ klickt, ein Schlagwort neben siebzehn anderen Kategorien von Gelegenheitsgedichten zu verschiedensten Anlässen von der Geburt über die Hochzeit bis zum Tode, allesamt ebenfalls reich gefüllt.

Unter „Geburtstagsgedichte“ findet man dort immerhin 89 Gedichte aus dem Bereich der deutschen Literatur. Das von Konfuzius bleibt wie die beiden aus dem „Volksmund“ ziemlich vereinzelt. Fünfzehn Gedichte stammen von Autoren allenfalls regionaler Bekanntheit, darunter auffällig viele von Adeligen: Amalie von Wendlingen, Jele von Weißenburg, Hohenlohe-Schillingsfürst, Friedrich Martin von Bodenstedt, Ernst von Wildenbruch sind neben literaturhistorisch nobleren Namen stolz vertreten. Gedichte vom Autor der Website finden sich nicht, soweit man sehen kann. Das ist auf anderen Sites nicht unbedingt so. Die Seite [<https://geburtstag-gedichte.com>] bietet zwar unter „klassische Gedichte – gemeinfrei“ eine stattliche Auswahl von bekannten Autoren, klickt man dann aber auf die anschließende Seite „Moderne Geburtstagsgedichte“, findet sich nicht Lyrik der Moderne, sondern sehr viel

<sup>70</sup> [<https://sprueche-wuensche.de/geburtstagsgedichte/seite/2>].

exklusive Lyrik aus der Feder von Beat Jan und Monika Minder, die, wie die Betreiber der Website offenbar meinen und beheben wollen, bislang nicht die gebührende Aufmerksamkeit in der Welt der Literatur erfahren hat.<sup>71</sup>

Zurück zur Website, der aufgrund ihrer Reichhaltigkeit unsere besondere Aufmerksamkeit gilt: Das erste der angebotenen Gedichte stammt von Friedrich Morgenroth. Wer diesen Namen nicht kennt, kann an anderer Stelle schnell erfahren, dass der Dichter von 1836 bis 1923 lebte und „zu fast allen Kirchenfesten Verse, Reime und Sprüche geschrieben hat.“<sup>72</sup> Welches Verdienst sein zur prominenten Spitzenstellung in der folgenden langen Reihe ausgewähltes Gedicht hat, erschließt sich nicht. Der schnell aufkeimende Verdacht, die ganze Auswahl beruhe auf strenger Glaubensprüfung, bestätigt sich aber auch nicht. Auf Morgenroth folgen Wilhelm Busch (4 Gedichte), Fontane (6), Ringelnatz (7), Morgenstern (3). Ihre Geburtstagsgedichte haben herausragende Plätze und gehören auch zu den quantitativ am stärksten berücksichtigten.

Insgesamt erscheint die Abfolge des Gesammelten willkürlich, aber es lassen sich, aufs Ganze gesehen, doch Tendenzen erkennen: Auffällig ist zunächst, dass die so zahlreichen barocken Gelegenheitsgedichte zum Geburtstag (mit randständiger Ausnahme Weckherlins) nicht vertreten sind. Ist es der hohe Ton, die offenbare Künstlichkeit, ist es das Fürstenlob, was die barocke Lyrik für den Zweck der Website unbrauchbar erscheinen lässt? Sind die Referenzen nicht mehr bekannt? Darf das Vanitas-Gefühl in froher Geburtstagsrunde keinen Platz finden? Der Mangel an echtem Gefühl, den man seit der Empfindsamkeit der barocken Poesie vorwarf, kann es nicht sein, denn auch die ist nicht wirklich vertreten. Empfindsamkeit in der Sprache Klopstocks dürfte heute tatsächlich bei Geburtstagsfeiern nicht nur von jungen Gästen allgemein als „komisch“ empfunden werden.

Literaturhistorisch betrachtet, beginnt die Auswahl mit zwei Gedichten Lessings. Auch Schubart und Matthias Claudius sind vertreten. Wie zu erwarten war, liegt das größte Gewicht auf der Gelegenheitsdichtung Goethes (11 Gedichte). Das hat sicher damit zu tun, dass Goethe viele einschlägige Gedichte verfasste, dürfte aber vor allem darauf zurückgehen, dass er auch Uneingeweihten als Deutschlands größter Dichter gilt und mindestens dem Namen nach bekannt ist. Eine andere Website überschreibt gar alle Gedichte aus der Literaturgeschichte salopp mit „Goethe & co“. Goethe zu Ehren, vielleicht auch, um die schmale Zahl weiblicher Autoren aufzubessern, kommt überraschend Marianne von Willemer zu Wort. Schiller ist mit deutlichem Abstand zu Goethe nur fünf Mal vertreten.

Überaus auffällig ist nicht nur auf der hier untersuchten Website die weitgehende Abwesenheit der Romantiker, will man nicht den einmal vertretenen Hölderlin und de la Motte-Fouqué dafür nehmen. Das die beiden Schlegel fehlen, lässt sich vielleicht noch mit ihrer schmalen lyrischen Produktion erklären, aber sollten sich bei Novalis, bei Tieck, bei Armin und Brentano, bei Eichendorff gar keine Gedichte aus Anlass des Geburtstages finden? Hat die legendäre romantische Geselligkeit in Jena, Heidelberg und anderswo keine Geburtstagsfeiern gekannt oder wenigstens nicht bedichtet? Hat die spätromantische Neigung zum Katholizismus bewirkt, dass eher der Namenstag begangen wurde? Jedenfalls zeigt sich ein ähnliches Bild auf anderen, thematisch verwandten Internetseiten. Ob das daran liegt, dass es tatsächlich keine romantische Gebrauchsdichtung aus Anlass von Geburtstagen gab, oder ob sie von den Autoren nicht veröffentlicht wurde, muss einstweilen unentschieden bleiben.

Anzeichen für ein munteres Spiel wechselseitiger Übernahmen aus anderen Websites gibt es viele. Eines davon ist die prominente Stellung von Friedrich Rückert auf vielen der besuchten Seiten. Auf derjenigen, auf die sich unser Interesse konzentriert hat, ist er immerhin mit acht Gedichten vertreten, nach Goethe der am häufigsten mit Geburtstagsgedichten zitierte Autor. Dabei ist Rückert, von Spezialisten abgesehen, heute eigentlich nur noch wegen seiner von Mahler vertonten „Kindertotenlieder“ präsent. Der 1866 verstorbene Rückert steht dort, wo

<sup>71</sup> [<https://www.geburtstag-gedichte.com/geburtstagsgedichte.html>].

<sup>72</sup> [[https://www.festgestaltung.de/autoren/m/morgenroth\\_friedrich/](https://www.festgestaltung.de/autoren/m/morgenroth_friedrich/)].



man Heine oder Herwegh oder Freiligrath erwarten würde, aber vergeblich. Mit Hoffmann von Fallersleben Texten wird man für all' das nur karg abgefunden. Brach schon die Avantgarde unter den Dichtern des Vormärz nach dem Ende der Kunstperiode mit der Praxis von Geburtstagsgedichten? Rückerts prominente Stellung hat jedenfalls gewiss auch damit zu tun, dass er während seiner langen Altersperiode bis 1866 in seinem „Liedertagebuch“ mehrere Tausend an überwiegend unveröffentlichten, autobiographisch inspirierten Gedichten versammelte, in denen Geburtstage bisweilen eine Rolle spielen. Kanonbildungen hängen nicht allein von Qualität ab, sondern auch von Moden und Zufällen. Das scheint auch im Internet nicht anders zu sein.

Der Schwerpunkt der Auswahl liegt, von der Ausnahme Goethes abgesehen, eindeutig bei den Autoren der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das deutete sich durch die herausragende Stellung der Autoren, die am Eingang positioniert wurden und dieser Periode zuzurechnen sind, schon deutlich an. Sicher, da finden sich auch Grillparzer und Geibel, der in seiner Zeit als bedeutender Autor galt, aber die Hauptlinie zieht sich doch von Mörike und Storm zu Wilhelm Busch und Theodor Fontane. Das verweist auf mehr denn die subjektiven Vorlieben des Verantwortlichen „unserer“ Website. Auch anderswo stehen die Gedichte der Autoren des Realismus hoch im Kurs. Man darf daraus wohl vorsichtig auf eine innere Affinität, eine Wahlverwandtschaft zwischen der Gelegenheitsdichtung des Realismus und den Erwartungen heutiger Nutzer des Internets auf der Suche nach „klassischen“ Geburtstagsgedichten schließen.

Das hat mit verwandten Adressaten zu tun. Mörike und Storm, Busch und Fontane richteten ihre Geburtstagsgedichte meist entweder an die Familie oder an gesellige private Freundeskreise. Die Texte bekommen dadurch eine Intimität, die Gedichte an hoch gestellte Personen nicht haben können. Sie dürfen selbst am Feiertag realistisch sein, kritisch wie so Vieles von Fontane, kritisch bis an den Rand des Boshaften bei Wilhelm Busch. Der Humor versöhnt aber doch schließlich die Gefeierten, ihre Gäste, den Dichter und noch die späteren Leser. Otto Ludwig hat den Begriff des „poetischen Realismus“ geprägt und der Literatur seiner Zeit verordnet: Die Autoren sollten ihre Wirklichkeit darstellen, aber eben doch schön, schön poetisch. Vielleicht ist das bis heute der Grundton, der von Geburtstagsgedichten erwartet wird. Sie sollen den Jubilar realistisch zeigen, ohne das Pathos übertriebenen Lobes, von dem doch ohnehin alle Anwesenden wissen, dass es hohl ist, aber doch auf schöne Weise von der schönen Seite.

Im 20. Jahrhundert verselbständigen sich die Elemente, die im Realismus noch in wenn auch immer gefährdetem Gleichgewicht gehalten werden können. Man sieht es an den Texten der Autoren, die auf vielen Internetseiten anschließend in den Mittelpunkt rücken: Einerseits Rilke, wo mindestens anfänglich viel von der Welthaltigkeit und die gesamte explizite Anlassbezogenheit verloren gehen, andererseits Ringelnatz, von dem immerhin sieben meist längere Gedichte zu finden sind, in denen sich Sentimentalität und Humor häufig verselbständigen.

Um den Kreis zu schließen: Auch die Feier des 50. Geburtstages der *Cahiers d'Études Germaniques* unterliegt der Logik gelungener Geburtstagsfeiern, wie wir sie beobachten durften: Es bedarf eines Datums, das ein Merkzeichen setzt in der alltäglichen, alljährlichen, halbjährlichen Kontinuität; es bedarf des Anlasses, Bilanz zu ziehen, Dank zu sagen, ein wenig stolz zu sein; das Kritische am Festtag nicht zu vergessen, aber das Schöne auch nicht; das Problematische und Misslungene mit Humor zu relativieren, der nicht aus erpresster Versöhnung und falscher Fröhlichkeit stammt, sondern aus Arbeit, Weisheit und Erfahrung.

### **Nachschrift**

Dass im vorstehenden Text nur allzu häufig Lücken gesicherten Wissens durch Vermutungen provisorisch überbrückt werden mussten, im großen Themenbereich der Gebrauchsliteratur viele Antworten fehlen und selbst viele Fragen noch nicht gestellt wurden, ist dem Autor

dieser Zeilen bewusst. Letzteres gilt in besonderer Weise für Fragen, die in der Zusammenarbeit von Germanisten französischer und deutscher Herkunft in den *Cahiers d'Études Germaniques* immer wieder im Mittelpunkt standen, die Fragen nach Unterschieden und Parallelen der deutschen und französischen Entwicklungen und des Transfers zwischen beiden. Wie unterscheidet sich die französische Geschichte der Geburtstagsfeiern und der Gebrauchsliteratur zum Geburtstag von der oben skizzierten in Deutschland? Antworten auf diese Frage zu finden, haben wir ja bis zum nächsten Jubiläum noch viel Zeit.